

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Die Pferde- und Rindviehzucht des Grossherzogthum
Oldenburg in ihrer Bedeutung für die deutsche intensive
Landwirthschaft**

Frege, Arnold

Leipzig, 1878

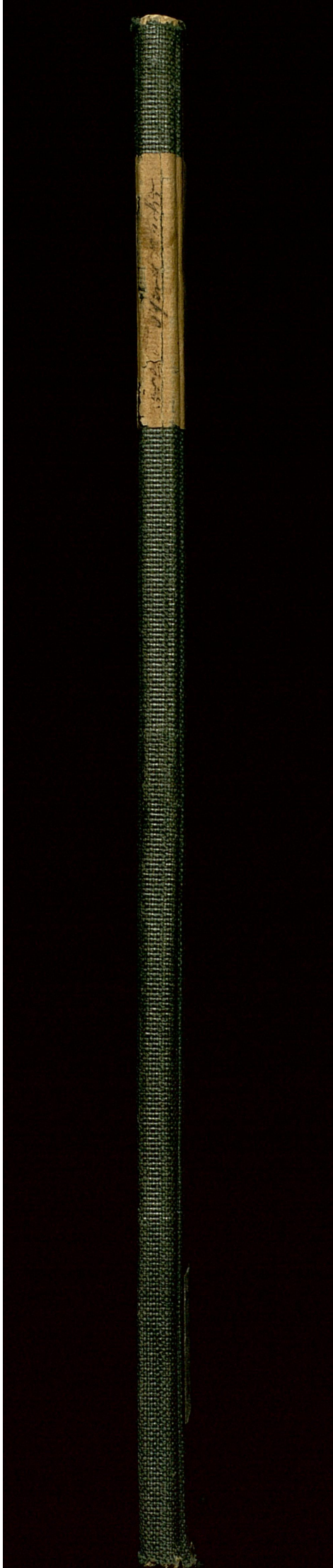
urn:nbn:de:gbv:45:1-8739

Geschicht. H.

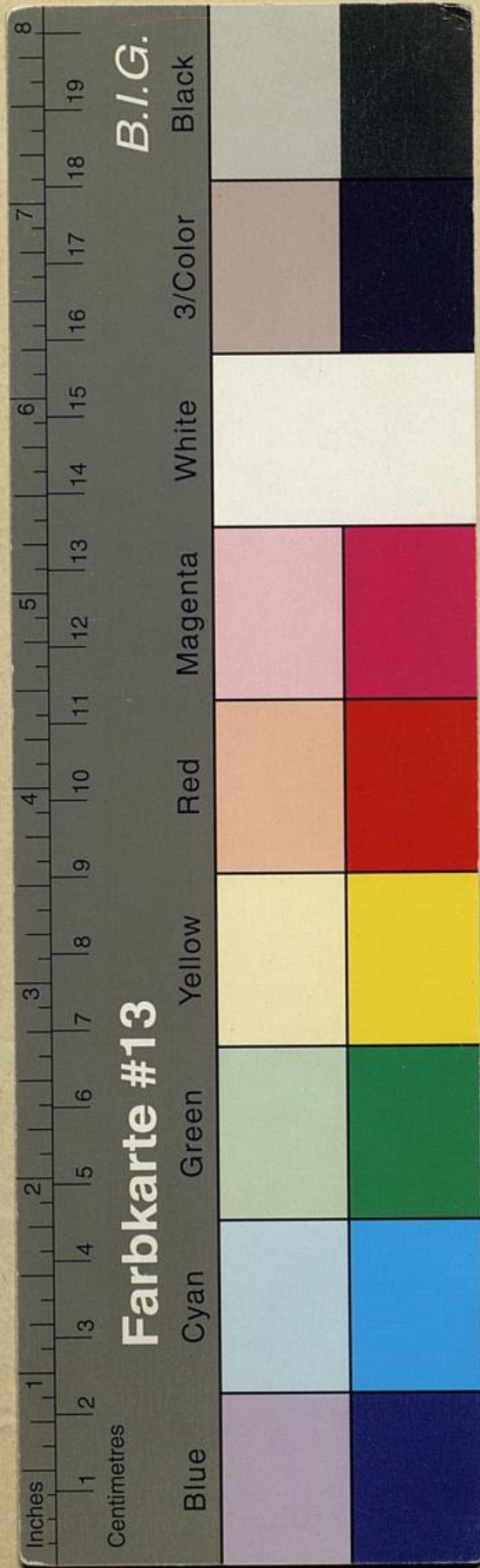
IX.A.

652





A.







Die Pferde- und Rindviehzucht

des

Grossherzogthum Oldenburg

in ihrer Bedeutung

für die

deutsche intensive Landwirthschaft

von

Dr. Arnold Frege.



Leipzig 1878.

Verlag von Hugo Voigt.

Buchhandlung für Landwirthschaft, Gartenbau und Forstwesen.

29



100 111

BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS



Die Entwicklung der Landwirthschaft in den einzelnen deutschen Staaten ist in den letzten Jahrzehnten von Kundigen und Unkundigen eingehenden, ja wissenschaftlichen, oft auch mehr publicistischen Betrachtungen zu Grunde gelegt worden. Es liegt dem Verfasser daher fern, dem Leser viel Neues bringen zu wollen, noch weniger masst er sich an, Schlussfolgerungen ziehen zu können, die nicht schon vielleicht von der Theorie oder der Praxis als richtig erkannt worden sind.

Dennoch aber glaubt er berechtigt zu sein, aus dem reichen, bunten und mannigfaltigen Kranze deutscher Nationaleigenthümlichkeiten, deutscher auf die Hebung des Grundbesitzes gerichteter Bestrebungen gerade die landwirthschaftliche Entwicklung im Grossherzogthume Oldenburg herausgreifen zu dürfen. Und zwar hauptsächlich darum, weil dieselbe eines der schlagendsten Beispiele darbietet, wie unsere staatliche Entwicklung in Deutschland längst vor den tief einschneidenden Veränderungen des letzten Jahrzehnts, deren glänzende Resultate nach aussen hin ja klar zu Tage liegen und durch die theuer erkaufte und glorreichen Erfolge der Jahre 1870/71 gewissermassen die Weihe erhalten haben, es nicht nur verstattete, sondern in hohem Grade begünstigte und förderte, dass in auch engeren Grenzen sich ein durchweg harmonisches, im vollsten Sinne des Wortes lebensfähiges Ganze entwickeln konnte, gehegt und gepflegt von landesherrlicher Huld und Einsicht, unterstützt freilich auch durch mächtige Hilfsquellen der Natur und geographischen Lage.

Es bildet insbesondere die Thierzucht des Grossherzogthums Oldenburg in landwirthschaftlicher Beziehung einen jener Krystallisationspunkte, die so wesentlich dazu beigetragen haben, den deutschen Namen in der Culturgeschichte zu hohem Ansehen zu bringen, also eine nationale Pflicht zu erfüllen und auf der andern Seite nicht bloß ideell, sondern auch materiell sowohl den Bewohnern des glücklichen Landes selbst, wie auch allen Denjenigen, bis zu welchen lebende Zeugnisse oldenburgischer Intelligenz gelangten, zu Wohlstand und wirthschaftlichem Fortschritte zu verhelfen. So lässt sich der Segen für einen grossen Theil Deutschlands weit über die roth-blauen Schlagbäume



hinaus nachweisen; ein sprechendes Zeugniß, wie Eigenarten und eigenthümliche Entwicklungen auch in unserem wirthschaftlichen Volksleben geschützt und gepflegt werden sollten — mit einem Worte, wie nöthig und heilsam uns auf allen Gebieten eine rationelle Decentralisation ist, ein Mahnwort, welches, wenn es nicht bloß auf politischer Ueberzeugung beruht, sondern gestützt auf objective Thatsachen laut wird, nicht oft und eindringlich genug, insbesondere von Stimmen aus landwirthschaftlichen Kreisen, gerade in unsern Tagen hervorgehoben werden kann.

Gehen wir nun zuerst zur Beschreibung des Landes über, dessen Thierzucht uns beschäftigen wird, so mag diess vielleicht Manchem weitschweifig und überflüssig erscheinen und wir geben gern zu, dass man in geographischen Handbüchern, grösseren landwirthschaftlichen Fachwerken u. s. w. Aehnliches finden wird. Welcher Landwirth aber, möchten wir fragen, und an diese wenden wir uns doch hauptsächlich, hat in der Jetztzeit Musse und freie Zeit übrig, um mit Behagen in umfangreichen wissenschaftlichen Werken nachzuschlagen und nach Einzelheiten zu suchen, auf die er vielleicht nur in zweiter Linie Werth legt. Sorgt nicht die Neuzeit mit ihren öffentlichen und privaten nothwendigen Pflichten und Aemtern mit Vorliebe gerade dafür, dass der Landwirth kaum seinen eigenen wirthschaftlichen Obliegenheiten nachkommen kann und bei Durchsicht der Fachliteratur oft die so beliebte Scheere unserer Pressmagnaten führen möchte, die mit unleugbarem Geschick nur das herausgreift, was gerade neu, überraschend und für den Moment fesselnd erscheint. Da diese weitverbreitete Scheere sich überhaupt schwerlich in diese bescheidenen Blätter verirren, unser Leserkreis ohnehin kaum ein grosser sein wird, möge man uns eine Abschweifung gestatten und uns an die Ufer der Hunte und des Jahdebusen begleiten. Bevor wir in die üppigen, sauber begrenzten Wiesenflächen eintreten, deren dunkles Grün das Auge erfrischt und stärkt, nachdem es von dem Reflex der Sonnenstrahlen auf der Meeresfläche fast geblendet war und sich dennoch von dem geheimnissvollen Spiel der Wogen nicht trennen mochte, wollen wir einen Blick gewissermassen aus der Vogelperspective auf das gesegnete Stück Land zu unsern Füßen werfen.

Die Oberfläche des unteren Ems- und Huntelandes wird durch die grossen Gegensätze Geest und Marsch im Allgemeinen charakterisirt. Erstere zieht sich in einzelnen Stufen bis an das Meer, und die Stadt Jever z. B. schaut, auf einer schmalen Geesthalbinsel gelegen, wie von einer Zinne in die fruchtbare Marschfläche des Jeverlandes hinab. Viele Striche bilden Mittelstufen zwischen Geest und Moor und zwischen Moor und Marsch, und finden wir hierdurch das Verhältniss des Getreidebaues zur Viehzucht wie von selbst geregelt. Manche Marschlandschaften sind durch Moorstreifen wie inselartig abgesondert und in diesen zumal haben sich oft bis auf die Gegenwart die Sitten der Altväter unver-

ändert erhalten. So war das Butjadinger Land zwischen Jahdebusen und Wesermündung im Mittelalter ein kleiner freier Staat und das Steding Land am rechten Ufer der Hunte im dreizehnten Jahrhundert der Schauplatz eines erbitterten Kampfes zwischen den Grafen von Oldenburg und einem Friesenstamm, bei dem sich noch Reste des Heidenthums fortgepflanzt hatten. Mag man nun dem alten trefflichen Chronisten des Oldenburger Landes Hermann Hamelmann, dem es zweifellos ist, dass die Oldenburger Grafen von Wittekind herkommen, folgen wollen oder nicht, wir müssen uns versagen, die zahlreichen ritterlichen Thaten dieses alten Geschlechtes im Einzelnen zu verfolgen. Es tritt uns zuerst entgegen in Graf Elimar I., der in Urkunden von 1088 erscheint, bis zu Anton Günther und dessen Nachfolgern aus dem zeitweilig den ganzen Norden beherrschenden und noch jetzt im regierenden grossherzoglichen Hause blühenden Fürstengeschlechte von Holstein-Gottorp. Dem Historiker von Fach sei es vorbehalten, die Geschichte dieses erlauchten Hauses der Nachwelt zu überliefern, wir aber werden auch in dem schlichten Rahmen dieser Schrift nicht umhin können, beim Eingehen auf die Entwicklung der landwirthschaftlichen Verhältnisse Oldenburgs des mannigfaltigen und segensreichen Einflusses der Dynastie Erwähnung zu thun, da dieselbe jederzeit klar die Bedeutung insbesondere der Viehzucht für die Hebung des Landes erkannte und in der Neuzeit auch gesetzliche Bestimmungen eingeführt hat, zu welchen viele der übrigen deutschen Staaten noch nicht gelangen konnten.

Auch in der Bevölkerung des Landes ist der Unterschied zwischen Geest und Marsch von Bedeutung, indem auf ersterer der niedersächsische, in letzterer der friesische Volksstamm vorwiegt. Wie wir bei Vergleichen der Thierracen sehen werden, hat auch auf die Bewohner die Nachbarschaft Hollands Einfluss gehabt. Die Bauernhöfe liegen meist einsam, nicht blos die Felder (Kampe) sind mit Hecken und Erdwällen umgeben, auch der Hof selbst, durch welchen uns ein niedriges Gitterthor, das „Heck“ führt. Frisch-grüne Rasenflächen, von gewaltigen Eichen unterbrochen, bilden den Hauptreiz der Landschaft. Wie das feuchte Klima ersteren zu in Mitteldeutschland ungekannter Ueppigkeit verhilft, so eignet sich besonders der Geestboden für die Eichencultur. Inmitten des Eichenkampes steht das stattliche Bauernhaus, umgeben von den Ställen für Kleinvieh und den Wohnungen der Heuerleute; die Wände der Gebäude sind niedrig, das Strohdach reicht fast bis zum Boden, die Einfahrt ist meist auf der Giebelseite, häufig nach Westen geöffnet. Zunächst betritt man die weite Tenne, von welcher links und rechts die Stände für Pferde und Rindvieh sich befinden, ein klarer Beweis, welche Sorgfalt der Besitzer auf dieselben verwendet. Wie unterscheidet sich auch hierdurch das Land von vielen andern Theilen Deutschlands! Da finden wir wohl auch Wohlstand, ja städtischen Reichthum, der sich schon am Aeussern der Bauernhäuser documentirt, Verzierungen, ja



oft plastische Darstellungen von Göttern und Genien, von welchen die Bewohner selbst oft nur einen dunklen Begriff haben; und im Innern des Hauses sehen wir Spiegelscheiben, Broncedecorationen und Teppiche echter und falscher Qualität, die Räume für Pferde und Rinder aber voller Unsauberkeit, die Stallgebäude verwahrlost und Licht und Luft den armen Vierfüsslern so spärlich zugemessen, wie etwa einer Proletarierfamilie in unsern grossstädtischen Kellerwohnungen. Oder wir finden auch wohl die Stallgebäude neu, protzig, wenn man so sagen darf, aufgeführt; Pferd und Rind darin aber von mehr als zweifelhafter Güte geben uns den traurigen Beleg, dass der Beutel des Herrn wol für das todte, nicht aber auch für das lebende Inventar ausreichte und dass gerade die Eigenschaft, welche uns im Oldenburger Land so wohlthuend entgegentritt, die Harmonie fehlt. Altväterisch brennt da das Feuer auf niederem, rundem Heerd Tag und Nacht, nur beim Tode des Hausherrn wird es nach alter Sitte gelöscht, um vom Nachfolger neu angezündet zu werden. Der Rauch nimmt seinen Weg durch die Einfahrt, nachdem er vorher die Dachbalken sammt den darunter zum Räuchern aufgehängten Wintervorräthen umschwärmt hat. Auf der einen Seite des Heerdes ist der Waschort, auf der andern der „Mannsiedel“, endlich ein grosser Eichentisch, um den sich die Familie des Bauern sammt dem „Volk“ zu den Mahlzeiten versammelt; hinter dem Heerd ist die Schlafstelle des Hausvaters und der Hausmutter, in neueren Häusern findet man hier auch wirkliche Stuben. Gegen Osten liegt der Gemüsegarten; Wiesen, Weiden, Aecker und Holzungen umschliessen weiterhin den Hof. So finden wir es auf der Geest, anders im Marschlande. Da erheben sich die Mauern höher, sind stets aus gebrannten Steinen erbaut und die Fugen sorgfältig mit weissem Mörtel, das Holzwerk des Strohdachs mit grüner Oelfarbe gestrichen; oft ist eine Bretterwand quer durch das Haus gezogen, um den Wind vom Heerd abzuhalten, manche Häuser sind auch ganz mit Wassergräben umgeben, über welche saubere Brücken den spärlichen Verkehr mit der Aussenwelt vermitteln.*)

Abgesehen von der jetzigen administrativen Eintheilung in 19 Aemter unterschied man früher sieben Kreise: Oldenburg, Neuenburg, Ovelgönne, Delmenhorst, Jever, Vechta und Cloppenburg; im Volke aber ist die alte Eintheilung der Landschaften noch nicht verklungen: Butjadinger Land zwischen Jahde und Wesermündung, Wangerland, Wangerooge gegenüber, Rustringen, westlich von der Jahde, Stedinger Land zwischen Dolme und Hunte, das Saterland an den Mooren des rechten Emsufers und das Land Würden auf dem rechten Weserufer. Dies sind die Heimathsgefilde jener wortkargen, aber scharf beobachtenden, nüchternen, aber für ihr Land und dessen Sitten warm empfindenden Oldenburger Landsleute. Zur Betrachtung der Resultate ihrer Arbeit und

*) vergleiche Hamelmann, von Halem, Runde, Daniel.

Mühen, die zugleich ihr Stolz und ihre Freude sind, zu den Producten ihrer für die deutsche Landwirthschaft so werthvollen Züchtungen wollen wir uns nun wenden.

Pferdezucht.

Mag Altmeister Göthe auch in seinem klassischen Thierepos den Löwen als den König der Thiere bezeichnen — wir wollen nicht mit ihm streiten — zumal das „König sein“ seitdem ja leider nicht mehr die Bedeutung behalten, die es von Gott und Rechtswegen haben sollte. Wir sagen daher: als das edelste und für den Menschen werthvollste Thier ist schon seit Jahrtausenden das Pferd betrachtet worden, und mit Recht fragt man, wenn es sich um die Bedeutung eines Landes handelt, wie steht es mit seiner Pferdezucht. Sehen wir doch schon im Alterthum Kriege zwischen ganzen Völkerschaften entbrennen um den Besitz edler Rosse und in den staatlichen Einrichtungen fast aller Zeiten an den Besitz von Pferden ständische Unterschiede von weittragender Bedeutung geknüpft, im Reiterdienst einen der Keime des Adels und im „Ritterpferd“ die ersten Anfänge staatlicher Schätzung und staatlicher Abgaben. So mancher Markstein der Geschichte ist aufzuweisen, bei dem das Pferd von Bedeutung gewesen, von den Kriegszügen des Attila an bis zu dem denkwürdigen Schleier, den unser berühmtester Stratege vor den Märschen unsrer Heere durch die Reiterei zu bilden wusste.

Blicken wir nun auf Oldenburgs Pferdezucht, so nimmt das Land in dieser Richtung eine der hervorragendsten Stellen unter den deutschen Staaten ein und wir behaupten, dass die Oldenburgische Zuehtrichtung zu denjenigen gehört, die gegenwärtig die bedeutendsten Fortschritte gemacht hat. Wenn wir zunächst die Entwicklung der oldenburgischen Pferdezucht und die Beförderung seitens der Regierung näher betrachten, so dienen uns hierbei Hofmeisters 1874 erschienene Mittheilungen „Ueber das Oldenburgische schwere Wagenpferd“ als werthvolle Belege auch unserer auf Grund eigener Anschauung gesammelter Erfahrungen. Und wenn wir mit der genannten Quelle bei Besprechung einzelner Fragen übereinstimmen und derselben werthvolle Details entlehnt haben, so möge hier ausdrücklich hervorgehoben werden, dass wir gerade recht weite Verbreitung jener Quelle unter den Interessenten herbeiführen möchten. Dieselben sollen durch uns angeregt werden, über die so wohl geordneten Oldenburgischen landwirthschaftlichen Verhältnisse sich bei so bewährten Autoritäten wie Hofmeister und Petersen (dem wir, wie wir weiter unten noch angeben werden, viel aus seinen Mittheilungen über den Betrieb der Rindviehzucht im Grossherzogthum Oldenburg, 1874, verdanken) sich genauer zu unterrichten. Wir wollen nur von einem geographisch und hinsichtlich des Wirthschaftsbetriebes

wesentlich verschiedenen landwirthschaftlichen Standpunkt aus auf die hohe Bedeutung Oldenburgs die deutschen Landwirthe hingewiesen haben.

Mögen die Pferderacen im deutschen Nordwesten auch schon früher für ihre Zeit werthvoll gewesen sein, so viel steht fest, dass Graf Anton Günther von Oldenburg (von 1603 bis 1667) als Begründer des noch jetzt bestehenden Pferdestammes anzusehen ist und dass im ganzen deutschen Reiche damals dessen schöne Pferde berühmt waren. Er legte ausgedehnte Gestüte auf seinen Besitzungen an und wusste vor Allem, worauf wir fast noch grösseren Werth legen möchten, die Pferdezucht unter den Bauern zu heben. Er decentralisirte dieselbe dadurch schon damals; und wir betrachten dies als eine der Hauptursachen, warum sich die Blüthe dieses so wichtigen Zweiges der Landwirthschaft seitdem im Grossherzogthum Oldenburg nicht bloß erhalten hat, sondern mit wenigen Unterbrechungen in stetigem Fortschritt geblieben ist. Andere Beispiele noch liessen sich in Deutschland, abgesehen von andern Ländern, dafür finden, dass ein sachkundiger Fürst es verstanden hat, die Pferdezucht seines Landes zu aussergewöhnlicher Blüthe zu bringen, in den seltensten Fällen aber hat ein solcher es durchzuführen gewusst, dass sein Streben auch auf sein Volk übergegangen ist, und gar oft sehen wir einen ebenso raschen Verfall einer Branche, weil mit dem Begründer oder einer einzelnen Capacität das Interesse, die Liebe zur Sache erlosch.

Dass beim Emporkommen der Pferdezucht noch andere Factoren mitgewirkt und auch äussere Verhältnisse Einfluss gehabt haben, wird nicht ausgeschlossen. Graf Anton Günthers Verdienste aber sind deshalb so erfolgreich geblieben, weil er mit Scharfblick das Bedürfniss seines Landes in dieser Frage erkannte und sich nicht nur von einer persönlichen Liebhaberei leiten liess. Unter seiner Regierung vermochte Oldenburg jährlich an 5000 Pferde zu hohen Preisen ins Ausland auszuführen und der Ruf derselben übertraf fast den der englischen Pferde heutzutage. Der Graf selbst z. B. verschenkte bei seiner Vermählungsfeier an seine Gäste 55 Pferde, deren Werth zu 7115 Thalern angegeben wird.*)

Von seinem Leibross, Kranich genannt, weiss fast jeder Oldenburgische Pferdezüchter noch heute zu erzählen.

Wie natürlich litt auch die Oldenburgische Pferdezucht insbesondere in den Marschdistricten im 18. Jahrhundert in Folge der häufigen Deichbrüche und sonstigen Landescalamitäten, auf welche hier näher einzugehen zu weit führen würde. Gegen Ende des Jahrhunderts aber schon suchte die Regierung die Pferdezucht wieder zu heben und hätten die napoleonischen Kriege das Land nicht schwer geschädigt, so wäre wohl schon damals der Ruf, den die oldenburgischen Pferde sich noch immer, z. B. in Italien und Frankreich erhalten hatten, gewahrt worden.

*) vergl. Hofmeister.

Vom Jahre 1819 an datirt ein neuer Aufschwung, indem von der Regierung die Köhrung der Hengste verbunden mit Prämienvvertheilungen eingeführt wurde; vielleicht muss man dies als die Quelle der jetzigen Blüthe betrachten. So durfte seit dieser Zeit kein Hengst unter drei Jahren und ungeköhrt fremde Stuten decken, auch für das Deckgeld wurde ein hoher Minimalatz festgestellt. Die Prämien, deren Anfangs 6 bis 10jährlich vertheilt wurden, beschränkte man 1830 auf 3 und erhöhte den Betrag auf 150 bis 300 Thaler; dieselben durften nur für „wirklich ausgezeichnete“ Hengste verliehen werden. Hierdurch sahen sich die Züchter zu grösseren Anstrengungen angespornt und der Erfolg blieb nicht aus.

Hinsichtlich der Einführung des englischen Stammvaters des Neptun und des Thorador I (vgl. die Anlage B) folgen wir ebenfalls Hofmeisters obengen. Mittheilungen, die uns übrigens auch persönlich 1874 bei Gelegenheit der Bremer Ausstellung von Oldenburger Züchtern mehrfach bestätigt wurden. Als Nachkommen eines im Jahre 1820 von den Herren Stäve und Brandes eingeführten kastanienbraunen Hengstes blieben die beiden Obengenannten im Lande zurück und deren Nachkommen bilden noch heute die Stammväter der besten Familien in den Marschen. In neuerer Zeit sind wieder mehrfach Yorkshire- und Cleveland-Hengste eingeführt worden (so durch die Herren Lübben 1849), deren Stammtafel sub C beiliegt. Auch ein aus dem Sennergestüt stammender Halbbluthengst und ein Sohn des Celler Landbeschälers Boradil haben Einfluss auf die Oldenburgischen Zuchten gehabt. Hauptsächlich sind jedoch die starken Wagenpferde der Marsch eine in sich veredelte Race, deren Eigenschaften man als constante bezeichnen kann, und darin erblicken wir den Hauptvorzug Oldenburgs gegenüber anderen Pferdezücht treibenden Landstrichen. Durch Gesetz vom 18. August 1861 ist übrigens auf die Einführung von Stammregistern Bedacht genommen worden. Für das starke Kutschpferd, besonders gezüchtet in den Aemtern Elsflöth, Brake, Ovelgönne und Stollhamm, ist 1862 ein Stammregister eröffnet worden, und der Brand für die darin eingetragenen Zuchtpferde besteht in einer I mit der Krone darüber.

Von Bedeutung für die dortige Pferdezücht ist, abgesehen von den schon oben genannten Bodenverhältnissen, auch die verschiedene Beschaffenheit des Marschbodens selbst, östlich und westlich des Jahdebusens. Während man in den Wesermarschen bei wenigem und schwer zu bearbeitendem Pflugland und bei schwerer Weide Zuchtstuten hält, kauft man im Jeverland bei mehr und leichter Pflugarbeit und jüngeren Weiden aus Butjadingen die 1½ jährigen Füllen, benutzt dieselben 2jährig angespannt zur leichten Arbeit im raschen Schritt und verkauft sie 4jährig als kräftige Luxusperde. Auf diese Weise züchten die östlichen und westlichen Theile des Landes gewissermassen gemeinschaftlich. Der Hauptfüllenmarkt findet Anfang Juni in Oldenburg, der bedeutendste Pferde-

markt Anfang Januar in Jever statt. Der Pferdebestand des Grossherzogthums besteht nach der Zählung des Jahres 1873 in: 27629 Stück. Die Aufzucht der Füllen betreffend, so kommen dieselben mit den Stuten, welche schon oft 8 Tage nach dem Abfohlen wieder im Felde arbeiten müssen, bereits im zeitigen Frühjahr täglich einige Zeit auf die Weide, wo sie dann vom Mai bis November Tag und Nacht verbleiben. Das mildere Seeklima und das Fehlen der rauhen Winde kommt der Entwicklung der jungen Thiere sehr zu Gute, während uns z. B. ein Fall in Mitteldeutschland bekannt wurde, wo das Zurückbleiben und Verkümmern der sonst durchaus rationell gezogenen Fohlen von Sachverständigen hauptsächlich durch den gerade dort sehr häufig auftretenden Ostwind erklärt wurde. Im Alter von 4 bis 5 Monaten werden die Füllen abgesetzt, neben Heu und Hafer hat sich die Möhre als treffliches Beifutter bewährt. Im zweiten Winter werden die jungen Pferde meist schon angebunden, erhalten 3 bis 4 Pfund Hafer nebst reichlichem Rauhfutter, und vom Frühjahr an schon werden sie zu leichter Feldarbeit mit verwendet. Nach vollendetem dritten Jahr werden die zur Zucht bestimmten Stuten bereits gedeckt und wenn sie sich eignen, dienen sie bis 20 Jahre und darüber zur Zucht. Als einen Fehler in der sonst trefflichen Art der Aufzucht müssen wir jedoch das sogenannte Fettmachen der zum Verkauf bestimmten Pferde bezeichnen; wobei freilich als Entschuldigung dienen mag, dass die Händler ein glattes Haar u. s. w. verlangen, weil ein grosser Theil der Käufer eben auf solche nebensächliche Dinge Werth legt. Wir halten aber dieses voluminöse Füttern ohne die nöthige Arbeit gerade im dritten und vierten Jahre für eine der Hauptursachen, warum Gegner des Oldenburger Pferdeschlages demselben nicht ganz ohne Grund zu grosse Weichheit vorwerfen, und würden wir den unmassgeblichen Vorschlag machen, z. B. bei der Köhrung und Prämierung denjenigen Thieren den Vorzug zu geben, die, ohne dass die Grösse beeinträchtigt wäre, am sparsamsten ernährt erscheinen. Bei der Art und Weise der Oldenburger Pferdezucht, welche fast ausschliesslich durch bäuerliche Grundbesitzer betrieben wird, hat die schon erwähnte Köhrung der Hengste, mit welcher eine Prämienvertheilung verbunden ist, grosse Bedeutung und führen wir die gesetzlichen Bestimmungen hierüber in Folgendem an, indem wir nur diejenigen Bestimmungen speciell hervorheben werden, welche uns geeignet erscheinen, auch in andern deutschen Staaten eingeführt zu werden.

1. Köhrung der Hengste.

Art. 6.

§. 1. Es dürfen nur solche Hengste zum Beschälen gebraucht werden, welche nach vorgängiger Prüfung (Köhrung) von der Köhrungscommission tüchtig befunden (angeköhrt) sind.

§. 2. Eine Ausnahme von dem Köhrungszwange (§. 1) findet in Betreff derjenigen Hengste statt, die ein Einzelner zum Beschälen lediglich seiner eigenen Stuten hält.

§. 3. Die Köhrungscommission ertheilt dem Besitzer eines angeköhrten Hengstes einen bis zur nächsten ordentlichen Köhrung (Art. 8 §. 1) gültigen Zulassungsschein.

Art. 7.

§. 1. Bei der ordentlichen Köhrung sind der Köhrungscommission alle nach Art. 6 der Köhrung unterworfenen, drei Jahre alte und ältere Hengste vorzuführen.

§. 2. Vor Anfang der Beschälzeit in den Monaten Januar, Februar und März, kann jedoch die Nachköhrung eines zur Zeit der ordentlichen Köhrung (§. 1) wegen Krankheit oder zu geringen Alters nicht vorgeführten oder aus anderen Gründen zurückgesetzten Hengstes, sowie auch der nach der ordentlichen Köhrung vom Auslande eingeführten Hengste verlangt werden.

Art. 3 des Gesetzes vom 6. December 1875.

§. 1. Jeder Besitzer eines angeköhrten Hengstes hat das Recht eine Revisionsköhrung zu verlangen.

§. 2. Dieser Antrag muss entweder sofort nach Verlesung des Protocolls oder spätestens innerhalb 8 Tagen nach derselben bei dem Vorsitzenden der Köhrungs-Commission eingebracht und dabei eine Summe von 15 Mark zu den Kosten deponirt werden, beides bei Strafe des Verlustes der Revision.

§. 3. Ist ein Hengst abgeköhrnt, so darf er später nicht wieder zur Köhrung vorgeführt werden; ausgenommen sind jedoch die dreijährigen Hengste, welche später noch einmal zur Köhrung vorgeführt werden dürfen.

Art. 11.

Die Regierung bestimmt auf Grund eines Gutachtens der Köhrungscommission (Art. 2, Art. 5, §. 2) den niedrigsten Satz des Deckgeldes für die verschiedenen Theile des Landes.

Art. 12.

§. 1. Der Besitzer eines angeköhrten Hengstes ist verpflichtet, über die dem Hengste im Laufe des Jahres zum Beschälen zugeführten Stuten ein nach Vorschrift der Regierung eingerichtetes Verzeichniss zu führen und dasselbe in den ersten acht Tagen des Monats Januar an das Amt seines Wohnorts einzuliefern.

§. 2. Derselbe ist ferner verpflichtet, nach Bezahlung des Deckgeldes dem Besitzer der bedeckten Stute einen nach Vorschrift der Regierung eingerichteten Deckschein auszuhändigen.

Art. 13.

§. 1. Wer, in Zuwiderhandlung gegen den Art. 6, seinen nicht angeköhrten Hengst zum Beschälen gebraucht, oder wissentlich gebrauchen lässt, oder wissentlich seine Stute von einem nicht angeköhrten Hengst bedecken lässt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 30 Thlr. bestraft.

§. 2. Wer ein niedrigeres Beschälgeld, als nach Art. 11 von der Regierung bestimmt ist, annimmt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 20 Thlr. bestraft.

§. 3. Die Geldstrafen fließen in die Landescasse.

Zu diesen Bestimmungen möchten wir im Allgemeinen bemerken, dass wir principiell den Landesgestüten mit möglichst zahlreichen Beschälstationen, wie wir dieselben in vielen deutschen Staaten finden, den Vorzug geben, weil wohl meistens bei dem Ankauf der Beschäler für die Gestüte mit noch grösserer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit vorgegangen wird, als bei einer Köhrung von Privathengsten. In Gegenden aber, in denen kein Landgestüt existirt oder die Hengststationen nur vereinzelt sich finden und daher Privatbeschäler vielfach verwendet werden oder gar die sogenannte Hengstreiterei florirt, ist die Köhrung unbedingt zu empfehlen und wirkt das Princip des *laissez-faire*, die schrankenlose Concurrrenz, hier gerade so schädlich auf diesen Zweig der Landwirthschaft, wie die Manchester-Theorien überhaupt auf unsere ganze wirthschaftliche Entwicklung.

Prämienvertheilung, insbesondere für Zuchtstuten, halten wir ferner für ein ausgezeichnetes und leicht durchführbares Mittel, Verständniss und Lust zur Pferdezucht zu befördern, und sehr wohl mit den meisten Verhältnissen der sogenannte landwirthschaftliche Pferdezucht treibenden Landstriche vereinbar. Die im Grossherzogthum Oldenburg geltenden gesetzlichen Bestimmungen lauten wie folgt:

2. Prämienvertheilung.

Art. 14.

§. 1. Für ausgezeichnete Beschäler und ausgezeichnete Zuchtstuten sollen jährlich Prämien nach näherer Vorschrift der Regierung ertheilt werden.

§. 2. Stuten, deren Besitzer sich um Ertheilung einer Prämie bewerben wollen, sind bei Gelegenheit der ordentlichen Hengstköhrung der Köhrungscommission vorzuführen. Dieselbe bezeichnet hierbei die Hengste und Stuten, welche bei Ertheilung der Prämien concurriren können.

§. 3. Die Besitzer sind verpflichtet, genaue Auskunft über Alter und Abstammung der vorgeführten Hengste und Stuten zu ertheilen.

Art. 15.

Die Vertheilung der Prämien erfolgt an einem von der Regierung zu bestimmenden Tage durch die Köhrungscommission, deren sämtliche Mitglieder hierzu berufen sind.

Art. 4 des Gesetzes vom 6. December 1875.

§. 1. Die durch Hauptprämien ausgezeichneten Zuchtpferde erhalten an der linken Lende das Brandzeichen O mit einer Krone und müssen 3 Jahre lang — Hengste, welche über 1000 Mark Prämie erhalten, 4 Jahre lang — zur Zucht im Herzogthum Oldenburg verwandt werden.

§. 2. Hengste, welche durch Angeldsprämien ausgezeichnet worden sind, erhalten an der linken Seite des Halses das Brandzeichen O mit Krone und müssen zwei darauf folgende Deckzeiten, also bis zur Hauptköhrung des folgenden Jahres zum Decken fremder Stuten im Herzogthum Oldenburg verwandt werden.

§. 3. Wer die in §. 2 enthaltenen Bedingungen nicht erfüllt, muss die erhaltene Prämie an die Landescasse zurückzahlen und bei Hengsten ausserdem ein Reugeld an dieselbe entrichten, welches während des ersten Jahres nach Empfang der Prämie 50pCt., innerhalb des zweiten Jahres 40pCt., innerhalb des dritten Jahres 30pCt., innerhalb des vierten Jahres 20pCt. der Prämie beträgt.

§. 4. Auf Antrag der Köhrungscommission kann das Staatsministerium die Verpflichtung, einen Prämienhengst 4 Jahre lang zur Zucht im Lande zu verwenden, auf 3 Jahre ermässigen, auch die Zahlung des Reugeldes erlassen oder ermässigen.

§. 5. Prämienstuten dürfen nach Empfang der Prämien innerhalb der nächsten drei Jahre nur von Prämienhengsten oder, wenn sie ins Stammregister aufgenommen sind, nur von einem Stammhengste gedeckt werden. Wer diese Verpflichtung nicht erfüllt, ist schuldig, die empfangene Prämie an die Landescasse zurückzuzahlen, doch kann die Köhrungscommission aus besonderen Gründen Ausnahmen gestatten.

Art. 17.

Sind bei Anmeldung eines Pferdes zur Bewerbung um eine Prämie unrichtige Angaben über Alter und Abstammung desselben gemacht, so soll für dieses Pferd eine Prämie nicht ertheilt und die etwa ertheilte Prämie an die Landescasse zurückgezahlt werden, vorbehältlich einer nach dem Strafgesetzbuch verwirkten Strafe.

Diesen Bestimmungen haben wir nur hinzuzufügen, dass wir denselben thunlichst in jedem Pferdezucht treibenden Lande begegnen möchten.

Aus den Vorlagen des preussischen landwirthschaftlichen Ministeriums für die Verhandlungen der Commission zur Förderung der Pferdezucht in Preussen (Berlin 1875) dürfte für unsere Zwecke der Nachweis darüber von Interesse sein, wie viel Oldenburger Beschäler sich in den Königl. preuss. Landgestüten damals befanden. Bedauerlicher Weise finden wir Oldenburger und Ostfriesen unter einer Rubrik angeführt und bei der Bezeichnung starker Wagenschlag die Nationalität nicht weiter specialisirt, so dass die Annahme gestattet ist, dass auch unter dieser letzteren Rubrik noch Oldenburger Blut sich befindet. Nach diesen Angaben befanden sich im brandenburger Landgestüt 7, im schlesischen 1, im sächsischen 9, im schleswig-holsteinischen 17, im westphälischen 29, im hessischen 25, im rheinischen 22 Oldenburger und Ostfriesische Beschäler.

Aus Süddeutschland können wir hier folgende Zahlen einschalten: im kgl. bairischen Stammgestüt Achselschwang in Oberbayern, wo Hengste zur Erzielung kräftiger Arbeitspferde, sowie grosser Wagen- und starker Reitpferde gezüchtet werden, betrug im Jahre 1876 der Bestand 2 Beschälhengste (ein in Oldenburg prämirter und ein englisch-halbblut) nebst 46 Zuchtstuten, worunter 5 aus Norddeutschland, also muthmasslich oldenburger oder hannoverschen Blutes. Das kgl. bairische Landgestüt hatte i. J. 1876 in 4 Bezirken (München, Landshut, Augsburg, Anspach) unter 315 Beschälern 91 Oldenburger, Ostfriesen und Hannoversche. Sogar im Königreich Württemberg befanden sich im Hengstdepot zu Gütersstein auf der Alb unter 102 Hengsten des starken Wagenschlages 31 Oldenburger und Hannoveraner.*)

Zahlen sind oft wirksamer als Worte und unsere Behauptung von der hohen Wichtigkeit der Oldenburger Race ist durch die obengenannten so schlagend bewiesen, dass wir nichts hinzuzufügen haben, als dass die bezüglichen Gestütsverwaltungen fortfahren möchten auf dem betretenen Wege; wo die intensive Landwirthschaft und die Industrie heimisch sind, da wird jederzeit der Oldenburger Beschäler gesucht werden, da wird man bei Ausdehnung der Landgestüte das Oldenburger Blut in erster Linie zu berücksichtigen haben. Wenn trotzdem eine so anerkannte Autorität wie A. von Ruëff in Stuttgart in seiner hippologischen Monographie (Stuttgart 1877) bei Besprechung der Pferderacen, bei Erwähnung Oldenburgs nur die Förderung durch Staatsprämien und die günstigen Bodenverhältnisse erwähnt, im Allgemeinen aber die dortigen Pferde als weniger edel bezeichnet, so hätten dieselben wohl eine eingehendere Besprechung verdient. Wir wollen nicht polemisiren, halten uns aber durch solche Erfahrungen umsomehr für verpflichtet, auf die

*) vergl. Dr. G. May, Pferdezucht (Hugo Voigt, Leipzig und Berlin 1877.)

Oldenburgische Zucht hinzuweisen, weil wir überzeugt sind, v. Rueff würde zu einem andern Resultate gekommen sein, wäre diese Race im Allgemeinen in Deutschland noch verbreiteter und bekannter.

Aus den Verhandlungen der oben angeführten Commission möchten wir ferner noch hinweisen auf eine Thatsache, die von der betreffenden Subcommission hervorgehoben wurde. Es ist dies die grosse Schwierigkeit für die Pferdezüchtereien, sich Beschäler aus dem Auslande anzukaufen (der nach dem Stutenmaterial berechnete Bedarf an Hengsten für die preussische Monarchie allein beläuft sich auf ca. 4000, während der Gesamtbestand der Landgestüte nur ca. 1700 Beschäler beträgt). Als eine Abhilfe hiergegen erscheint uns der Vorschlag des Herrn Oeconomierath Vogeley zu Cassel, nach Vorgang der Gestütsinspection zu Herrenhausen eine Anzahl guter Hengstfohlen alljährlich zu kaufen und in einem Gestüte gross zu ziehen, sehr beherzigenswerth. Oldenburg würde sich vorzüglich als Bezugsquelle hierzu eignen, weil Dank den dortigen gesetzlichen Bestimmungen und Gebräuchen die Abstammung der Fohlen leicht festzustellen sein würde und man ja auch bereits Stammregister eingeführt hat. Jetzt gehen dagegen eine grosse Anzahl Füllen ins Ausland, u. A. nach England und kehren nach einigen Jahren als Halbblutpferde für schweres Geld nach Deutschland zurück. Uebrigens sei wahrheitsgemäss hinzugefügt, dass die Gestütsverwaltungen zu Neustadt a. d. D. und Graditz hannoversche Fohlen zur Aufzucht ankaufen; jedenfalls aber noch nicht in der Ausdehnung, wie wir es für wünschenswerth halten.

Auch hinsichtlich der Köhrordnungen wurde in den genannten Verhandlungen geltend gemacht, dass sich dieselben, wie wir schon sagten, als segensreich für die Pferdezucht bewährt hätten, und das Grossherzogthum Oldenburg wurde auch bei dieser Gelegenheit rühmend erwähnt. Wenn aber die genannte Commission trotzdem zu dem Resultate kam, die Einführung von Köhrordnungen nicht als allgemeine Maassregel zu empfehlen, dahingegen dieselbe provinciell beizubehalten und da wo es gewünscht würde sie einzuführen, so müssen wir diesen Beschluss im Interesse der Pferdezucht beklagen. Denn wenn von einer Seite angeführt wurde, dass sich Köhrordnungen überhaupt nicht mit der deutschen Gewerbeordnung vertrügen, so möchten wir als Ausweg empfehlen, doch lieber eine Abänderung der bezüglichen Bestimmungen in der ohnehin reformbedürftigen Gewerbeordnung anzustreben, als aus doctrinärer Consequenz eine gute Einrichtung fallen zu lassen. Uebrigens sind auch wir nicht gewillt, für Einführung von Köhrordnungen „gegen den Willen der Züchter“ zu plädiren; wohl aber glauben wir, dass die Züchter nach den in dieser Frage gemachten Erfahrungen von selbst auf eine heilsame Selbstbeschränkung dringen werden und halten wir die landwirthschaftlichen und insbesondere die Pferdezuchtvereine für die geeigneten Organe, diese Frage zu erörtern. Der Schutz

vor schlechten Vaterpferden würde jedenfalls am leichtesten durch derartige Köhrordnungen erreicht werden und ganz fremd wird eine Köhrungscommission, vorausgesetzt dass hierbei die möglichste Decentralisation durchgeführt wird, einem Hengst wohl nie gegenüberstehen. Allerdings muss, wie dies in Oldenburg der Fall ist, die Köhrungscommission zugleich die Prämiirungscommission sein und sich bestreben, durch die „grösste Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit“ auch nur den Schein einer Oberflächlichkeit bei der Beurtheilung der Tüchtigkeit der vorgeführten Pferde zu vermeiden“, wie es in der trefflichen Instruction für die Köhrungs- und Revisionscommission des Grossherzogthums vom 24. Februar 1876 heisst. Die sehr grossen Erfolge, welche durch die Prämiirung von Privathengsten mit verhältnissmässig geringen Mitteln in Oldenburg erreicht worden sind, wurden übrigens von dem auch als Pferdezüchter so verdienstvollen verstorbenen Herrn v. Wedemeyer-Schönrade mehrfach und auf dahin bezügliche Anfragen auch speciell uns gegenüber rückhaltlos anerkannt.

Wenn wir nun auf Grund dieser mannigfachen Ansichten und Erfahrungen nach der Bedeutung der Oldenburger Zucht für das allgemein landwirthschaftliche Interesse fragen, so drängt sich zunächst der Gedanke auf, dass die frühe Ausbildung des Oldenburger Pferdes dasjenige Merkmal ist, auf welches man den Hauptwerth zu legen hat. Wir verkennen nicht diesen grossen Vorzug und geben gern zu, dass er insbesondere für die Art der Züchtung, wie sie in Oldenburg heimisch, von Bedeutung ist, denn der dortige Landwirth würde sich kaum zu so ausgedehnter Pferdezucht entschliessen, wenn er nicht die 2jährigen Fohlen in seiner Wirthschaft ausnützen könnte. Er kann dies auch mit Recht, Dank den dortigen Verhältnissen, während der Pferdezüchter in dem bei Weitem grössten Theile Deutschlands einen schweren Fehler begehen würde durch so frühe Ausnutzung der eigenen Zucht (wir lassen hier das Trainiren des Vollblutes als einer Specialität ausser Acht), einen Fehler, dem wir nur zu oft begegnen und der wiederum ein Hauptgrund ist, warum so viele Landwirthe, trotzdem ihre Verhältnisse zur Pferdezucht im Kleinen sich wohl eignen würden, üble Erfahrungen machen. Dadurch lassen sich dieselben abschrecken und ziehen es schliesslich vor, Händlern enorme Preise zu zahlen, anstatt bei der Aufzucht des einen Wörtchens „Eile mit Weile“ zu gedenken.

Nicht in der immerhin bemerkenswerthen frühen Ausbildung erblicken wir jedoch den Hauptvorzug der Oldenburger Zuchtichtung, sondern in dem Mittelweg, den wahrscheinlich die, wie wir sahen, althergebrachte Pflege und Sorgfalt, die der Pferdezucht in Oldenburg von Seiten der Regierung zu Theil geworden, hat einschlagen lassen. Wir ziehen folgende Schlussfolgerungen: Im Oldenburger Pferdeschlag ist man dem Ziel am Nächsten gekommen, auf welches nach unserer unmassgeblichen Meinung das Streben der gesammten

deutschen Pferdezucht gerichtet ist, nämlich Erstens ein constantes Stutenmaterial zu schaffen, geeignet zur Paarung mit einem entsprechenden Vollblut und befähigt allmählig die missglückten Halbblutproducte zu verdrängen, die jetzt in so manchen Gegenden zum Schrecken aller Freunde eines edlen und leichten Pferdeschlages sich vorfinden und in landwirthschaftlichen Kreisen zumal ein ungerechtfertigtes Misstrauen gegen edles Blut und mittelschwere Schläge überhaupt haben entstehen lassen. Zweitens ein schweres und doch ebenmässig gebautes Wagen- und Artilleriestangenpferd, unter dem sich häufig vorzügliche Carrossiers finden, zu liefern. Als solches ist es nach unserer Meinung in erster Linie qualificirt, die Extreme zu vermeiden, in die jetzt ein nicht geringer Theil der landwirthschaftlichen Züchter Deutschlands verfallen ist. Wir hörten von manchen Züchtern behaupten, ein Pferd für langsamen Zug könne nicht schwer, massig, wenn wir sagen dürfen, elephantenartig genug gebaut sein. An diese möchten wir die Frage richten, ob sie sich schon einmal Rechnung abgelegt haben über die Zahl von Centnern Lebendgewicht, die sie in ihren colossalen Arbeitspferden, oft ohne Zweck und Vortheil, täglich hin und her bewegen. Führen sie die grössere Zugkraft an, so bleiben sie uns die Antwort der Frage schuldig, wie es die Landwirthschaft in den östlichen Provinzen Deutschlands durchführt, ihre Lasten auf weit schlechteren Wegen zu transportiren, ohne dergleichen schwere Schläge zur Verfügung zu haben. Uns selbst sind mehrfach Beispiele bekannt, wo sogenannte schwere Percherons den Wagen stecken liessen, den Pferde mittleren Schlages ohne Schwierigkeit fortbewegten. Uebrigens wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass nach einer Mittheilung des Herrn Oberlandstallmeister General Lüderitz zu Berlin (in den obengenannten Commissions-Verhandlungen) gerade aus Gegenden, wo sehr kaltblütige schwere Schläge beliebt sind und, wie wir glauben, bisher zu einseitig vorgezogen wurden, neuerdings Anträge auf Beschaffung von Beschälern für die Züchtung von Carrossiers eingingen; hierfür würde nun der Oldenburger Schlag sich vorzüglich eignen.

Wir geben zu, dass sich die Frage, welcher Pferdeschlag wirthschaftlich der Richtigste ist, nie absolut wird beantworten lassen, sondern sich nach concreten Verhältnissen und nach der Intensität des Betriebes richtet, so dass man nicht wird behaupten können, in dieser oder jener Gegend muss dieser oder jener Pferdeschlag der Richtige sein. Im Allgemeinen aber stellen wir den Satz auf, die Landwirthschaft gefällt sich hinsichtlich des Pferdeschlages heutzutage häufig in Extremen. Die Einen behaupten, mit dem leichten preussischen Pferdeschlag unter fast allen Verhältnissen bestehen zu können und wir möchten die Letzten sein, die grossen Vorzüge des speciell ostpreussischen Pferdes insbesondere für Militairzwecke zu verkennen. Nicht verschwiegen darf aber werden, dass in Deutschland bisher zum Nachtheil der Landespferdezucht

das Princip befolgt wurde, überall die Rücksicht für die Zucht des Militairpferdes in den Vordergrund treten zu lassen, während man eine Zuchtrichtung fördern sollte, welche dem Bedürfniss des Ackerbaues und der Industrie der betreffenden Gegend entspricht. Dabei wird es leicht sein, da, wo ein starker Pferdeschlag lokales Erforderniss ist, dahin zu streben, dass die edleren Thiere dieses Schlages für die Artillerie verwendbar bleiben, und man wird so viel edles Blut zusetzen können, als mit den Bedürfnissen des Ackerbaues verträglich ist. Andere glauben in den schwersten französischen, belgischen, auch englischen Racen das Arkanum für den landwirthschaftlichen Gebrauch gefunden zu haben; sie berufen sich hierbei auf die Erfahrungen in den Heimathländern dieser Pferdeschläge, insbesondere auf England. Dagegen möchten wir auf Grund vielfacher und auch eigener Beobachtungen erwidern: so unübertrefflich der Engländer in der Züchtung des Vollblutes dasteht, so wenig nützt er sein schweres Arbeitspferd im Vergleich zu unsern deutschen Ansprüchen aus. Er füttert seine Ackerpferde nicht, er mästet sie fast; wir könnten hierüber Beispiele aus Bedfordshire, Yorkshire und Suffolk anführen, bei denen ein einfacher deutscher Gespannverwalter ungläubig lächeln würde. Allerdings hat hierbei der Engländer auch Resultate, (wir erinnern u. A. nur an die Clydesdale Züchtung des Mr. Drews, Merrytonfarm bei Hamilton) die wir selbst mit höchstem Interesse sahen und die sogar die frühe Ausbildung der Oldenburger Race in Schatten stellen. Diese Resultate jedoch, uns machten sie den Eindruck von Züchtungsextremen, die der consolidirte englische Farmerstand sich wol erlauben darf und die für dort ihre Berechtigung haben mögen. Für unsere deutschen landwirthschaftlichen Verhältnisse aber, zumal im letzten Jahrzehnt, in welchem auch der intelligente Landwirth oft versucht war, an der Rentabilität seines Berufes und insbesondere seiner Gespannarbeit zu zweifeln, gilt das alte Wort „est modus in rebus“ und aus diesem Grunde betrachten wir das Oldenburger Pferd als das durchschnittlich passendste Product einer für die intensive Landwirthschaft erspriesslichen Zuchtrichtung.

Der gütigen Vermittelung des königl. sächs. Landstallmeisters, Herrn Grafen zu Münster in Moritzburg verdanken wir endlich noch folgende Mittheilungen, die uns einen weiteren Beweis zu liefern scheinen, dass die Oldenburgischen Hengste eine hohe Beachtung verdienen. Es ist dies die Fruchtbarkeit, resp. Vererbungsfähigkeit derselben. Nach den Moritzburger Listen haben nämlich die seit dem Jahre 1871—1877 von dorther angekauften 31 Beschäler 46,6 pCt. Füllen gegeben, während der allgemeine Durchschnitt nicht viel über 30 pCt. beträgt. Der Ruf der Potenz, den die Oldenburger Hengste geniessen, hat sich also hier als völlig begründet gezeigt, wenn auch die 80pCt. Füllen, welche in ihrer Heimath oft nachgewiesen werden (vgl. Anlage D), nicht erreicht wurden. Es ist dies nur der Beweis, dass die fehlenden Procennte nicht mehr

in den Hengsten, sondern bei den Stuten zu suchen sind, weil eben leider z. B. Sachsen längst nicht das treffliche Stutenmaterial, welches man in Oldenburg findet, besitzt. Man wird uns freilich entgegen, der Vergleich sei unzutreffend, denn ein so dicht bevölkertes industriereiches Land wie das Königreich Sachsen könne sich überhaupt nicht mit Pferdezucht beschäftigen. Darauf antworten wir: dass die Pferdezucht in manchen sächsischen Districten dennoch lohnen muss, dafür bot die landwirthschaftliche Landesausstellung zu Döbeln im September 1877 den Beweis. Die Pferdeabtheilung war verhältnissmässig stark besetzt, insbesondere aus dem Meissner Kreise, wo von einem der intelligentesten dortigen Züchter neuerdings wieder mit Vorliebe Oldenburger Blut verwendet wird. Von der Sucht nach reinen Percherons, Ardennern und Normannen fängt man, wie in vielen Gegenden Deutschlands, auch hier an zurückzukommen. Trotzdem freilich sieht man z. B. in Belgien noch häufig genug deutsche Pferdekäufer in grosser Zahl, die sich nicht von dem Wahne losmachen können, im Ausland nach dem Bessern suchen zu müssen, während sie am Guten im Inlande achtlos vorübergehen. Da nun die Summen, die alljährlich für dortige Pferdeeinkäufe Deutschland entzogen werden, ganz bedeutende sind, halten wir es für gerechtfertigt, auf diese Sucht nach dem „Bessern“ noch einen Blick zu werfen, zumal wir der Ueberzeugung sind, dass gerade durch Verbreitung Oldenburgischen Blutes in dazu geeigneten Gegenden Deutschlands, diesem ein grosser Theil der ausgeführten Beträge erhalten werden könnte. Durch zu grosse Nachfrage ist die Mehrzahl der belgischen Züchter unsolid geworden. In der Umgegend von Lüttich z. B. kaufen viele Grundbesitzer magere Pferde auf und füttern sie nicht nur für den Markt heraus, nein mästen sie förmlich, wie wir dies von England schon oben erwähnten. Ohne staatliche Controle züchten die Belgier fast ausschliesslich schwere Schläge, viel des besten Zuchtmaterials wandert aber ins Ausland (nach England und Amerika), wenn Preise wie z. B. bis vor wenigen Jahren gezahlt werden. Die Nachzucht trägt dann den Schaden, während der Besitzer selbst zufrieden lächelt und auf die „bons étrangers“ rechnet, die auch in Zukunft schlechtere Producte ebenso theuer bezahlen werden, fordert man doch für mittelmässige Hengste Preise von 6 bis 8000 Francs und mehr. Ein Kenner der belgischen Pferdezucht warnt in „Reiseeindrücken in der deutschen landwirthsch. Presse“ (5. Jahrg. No 2) vor der Oberflächlichkeit der neuerdings eingerichteten Köhrcommission, die viel zu tolerant sei. Uns fehlen Erfahrungen hierüber, wir folgen aber gern der Ansicht des ungenannten Verfassers, denn die strenge Gesetzlichkeit, die im Grossherzogthum Oldenburg der Köhrung solchen Werth erst verleiht, fehlt in Belgien wohl zweifellos. Auch über die Pferde- zucht in der Normandie finden wir in der genannten Zeitschrift eine neue Bestätigung unserer Befürchtungen, dass man jetzt dort kaum mehr den starken Wagenschlag suchen dürfte, der früher für Deutschland so hohen Werth besass.



Unser Gewährsmann glaubt weniger durch das Verlangen, ein geeignetes Cavalleriepferd zu schaffen, als durch die Sucht, die von allen Ländern der Welt zuströmenden Käufer blenden zu wollen, die Deteriorirung der normännischen Pferde erklären zu sollen. Uns scheint besonders die Aufzucht der Fohlen dort jetzt nicht rationell betrieben zu werden. Aus Allem geht hervor, dass die Oldenburger auch die Concurrenz mit Belgien und der Normandie nicht zu scheuen brauchen, vorausgesetzt, dass man sich aus den Fehlern, die in jenen Ländern gemacht werden, eine Lehre zieht und bei der stetigen ruhigen Fortbildung des als gut erkannten Schlages bleibt, ohne zu rasch noch glänzendere Resultate erzielen zu wollen. Mögen die Oldenburger Züchter sich hüten, einerseits nicht, wie es in der Normandie der Fall ist, in zu grosse Verfeinerungen der Sprunggelenke und Extremitäten zu verfallen, auf Kosten des soliden Fundamentes, andererseits den Fehler des häufig etwas zu schweren Kopfes und einer zu grossen Weichheit und Schwammigkeit der Nachhand zu vermeiden suchen, wie ihn viele der gemeineren Ostfriesen, Belgier etc. zeigen und den die Oldenburger noch nicht ganz weglegen können; dann werden sie ihre Race auf der jetzigen Höhe erhalten. Dass einzelne Exemplare importirter Oldenburger Beschäler nicht in allen Fällen den hohen Erwartungen entsprochen haben mögen, die an sie gestellt wurden, geben wir zu. Sollte man der Versuchung 3jährige Pferde als 4jährige zu verkaufen nicht widerstehen, so ist dies eine Gefahr für Oldenburgs Pferdezucht, welche zu beseitigen die um selbige so verdiente Regierung sich zur Aufgabe stellen sollte, denn sonst könnte der Ruf der Zucht argen Schaden erleiden. Wir befinden uns hier im Widerspruch mit dem geehrten Verfasser der vielfach angeführten „Mittheilungen über das oldenburg. schwere Wagenpferd“, indem wir meinen, das Vorurtheil der Händler, die ein 3jähriges Pferd nicht kaufen, wenn es nicht die 4jährigen Pferde Zähne zeigt, müsste sich brechen lassen. Wird aber in dem Sinne fortgezüchtet, wie er sich auf den internationalen Ausstellungen zu Hamburg und Bremen documentirt hat, dann werden nicht bloß die italienischen Händler und andere Ausländer, die mit scharfem Blick bereits den Werth dieses deutschen Productes erkannt haben, sondern auch der deutsche Landwirth dürfte, nachdem er von den Extremen zurückgekommen sein wird, in welche er jetzt zuweilen verfällt, auf Oldenburgisches Zuchtmaterial hohen Werth legen, und das Grossherzogthum wird zum Segen ganz Deutschlands fortarbeiten auf der Bahn, die einst schon Graf Anton Günther vorgezeichnet hat und welche eine landesväterliche Regierung jetzt in so hohem Grade ebnet.

Rindviehzucht.

Wenden wir uns nun zu dem Zweige der Landwirthschaft des Grossherzogthums, welcher unstreitig den ersten Platz einnimmt, zur Rindviehzucht, so müssen wir zuerst, wie wir dies schon bei Besprechung der allgemeinen Verhältnisse gethan haben, auf die Bedeutung der Bodenverschiedenheit für dieselbe, auf den wichtigen Unterschied, den man am kürzesten durch die Worte Geest und Marsch bezeichnet, hinweisen. Wir sahen bereits diesen Unterschied in der Abstammung der Bewohner selbst, dort sächsischen hier friesischen Ursprunges, uns entgegen treten, wir sahen ferner, wie in den Marschen die Pferdezucht ihre Wurzel hat, wie aber auch die Geest oder wenigstens deren Uebergangsstadien mitwirkten bei der Aufzucht der in den Marschen erzeugten Füllen. Bei Betrachtung der Rindviehzucht nun sehen wir diesen Unterschied vielleicht am deutlichsten und schlagendsten uns entgegengetreten, wenn wir uns auch gleich hier dagegen verwahren möchten, dass wir einen Racenunterschied zwischen dem Rindvieh in den Marschen und dem auf der Geest zugestehen, zumal wir diesem Irrthum in verschiedenen Fachschriften und Beschreibungen der Oldenburger Race begegneten, in denen das Geestvieh geradezu als Unterabtheilung der friesischen Race bezeichnet wird. Dieser Ansicht können wir uns nicht anschliessen; Marsch- und Geestvieh sind hier nicht, wie in Schleswig-Holstein verschiedenen Ursprunges, sondern wenn wir einen etwas drastischen Vergleich brauchen dürfen, nur so unterschieden, wie etwa die Nachkommen zweier Schwesterkühe, von denen die eine in den Stall einer Zuckerfabrik der Umgegend Magdeburgs, die andere in die Hände eines kleinen Bauern des Thüringer Waldes gerathen ist; bei diesen Beiden werden sich Verschiedenheiten genug herausfinden lassen, Parallelogrammmessungen und Milchzeichenprüfungen nach Belieben angestellt werden können, trotzdem aber wird es doch immer derselbe Stamm geblieben sein. So sagen wir daher: nur durch die Ernährung und verschiedene Schwere weichen unseres Erachtens Marsch- und Geestvieh in Oldenburg von einander ab. Selbstverständlich geben wir zu, dass in Gegenden, wo überhaupt weniger Sorgfalt auf die Rindviehhaltungen verwendet werden kann, wie z. B. in den südlicheren Geestländereien, auch die Reinheit des Stammes seltener zu finden sein wird, als in Districten, wo die Rinder mit Regendecken auf die Weide gehen, wie dies in einzelnen Marschgegenden vorkommt. Betonen möchten wir nur, dass in guten Geestwirthschaften tadellose Viehstämme sich finden, die keineswegs frisch aus der Marsch importirt sind, und dass wir in der engen Verbindung von Marsch und Geest gerade keinen Nachtheil für die Oldenburger Race erblicken können. Es liesse sich vielmehr vielleicht ge-



rade die Thatsache, dass Oldenburger Kreuzungen vortreffliche Zugoehsen liefern, die in den grossen Wirthschaften an der Ostsee sehr gesucht sind, auf die Verwendung in der Geest zurückführen.

Bevor wir jedoch den speciellen Verhältnissen der Oldenburger Rindviehrace näher treten, müssen wir zuerst seiner Abstammung im Allgemeinen uns zuwenden, zumal gerade hierüber uns manche Controversen bekannt sind. Wir massen uns nicht an, diese Frage in allen Einzelheiten endgiltig zu entscheiden, wenn wir aber bestrebt gewesen sind, die Anschauungen der Fachschriftsteller hierüber möglichst vollständig zu sammeln, und die Urtheile der Praxis, die uns ausserdem mit dankenswerther Bereitwilligkeit von verschiedenen Seiten zuzingen, damit zu vergleichen, so dürfen wir wohl hoffen ein Bild zu geben, welches in dieser durch den Export des Oldenburger Viehes in so zahlreiche Gegenden Deutschlands auch für grössere Kreise von Landwirthen wichtigen Frage auf einige Vollständigkeit Anspruch machen kann.

Wir gehen zunächst von der landwirthschaftlichen Eintheilung der Rinderacen nach der geographischen Verbreitung aus und sehen von der zoologischen Eintheilung ab, da uns die praktische Bedeutung der Racenunterschiede, welche Klima, Haltung und Pflege ausüben, beschäftigen soll; wir folgen übrigens dieser Eintheilung, die schon Thaer innegehalten, ohne dabei den Werth, den andere Fachmänner auf die verschiedenen Schädelformen der Rinderracen legen, verkennen zu wollen. Die Oldenburgische Race ist demnach als eine der wichtigsten und constantesten Niederungsracen oder als eine Unterrace der westeuropäischen Niederungsrace zu bezeichnen. Da schon über diese Eintheilung in Fachkreisen sowohl, als unter Laien verschiedene Ansichten sich entgegenstellen (wir erinnern hier nur an Weckherlin's Eintheilung nach der Haarfarbe und Pabst's geographische, welcher sich Rost anschliesst, während Rohde u. A. die Schädelform der Eintheilung zu Grunde legen) und uns namhafte Landwirthe bekannt sind, die einen Unterschied zwischen der holländischen oder niederländischen und oldenburgischen Race kaum gelten lassen wollen, so halten wir es bei der Bedeutung, die diese Racen weit über ihre Heimath hinaus erlangt haben, und bei der unleugbaren Absicht insbesondere mancher der ostfriesischen Viehhändler, die Consumenten über die Racenunterschiede möglichst im Unklaren zu lassen, für gerechtfertigt, etwas ausführlicher auf diesen Punkt einzugehen.

Est ist sicher anzunehmen, dass schon bald nach Beginn unserer jetzigen Zeitrechnung die Viehzucht in den grasreichen Niederungen der Nordseeküstenländer blühte, war doch die Beschlagnahme der Viehheerden durch den römischen Feldherrn Olennius die Veranlassung des Aufstandes der friesischen Stämme und der Vertreibung der Römer im Jahre 28 n. Chr. Aus den späteren Jahrhunderten fehlen uns leider Nachweise über die Bedeutung der Rindviehzucht



jener Gegenden; wenn wir aber die zahlreichen und langwierigen Kriege uns vergegenwärtigen, deren Schauplatz die Niederlande waren, und dabei sehen, dass das Land dennoch sich stets wieder rasch erholte in einer Zeit, wo die Industrie auch dort noch geringe Ausdehnung gewonnen hatte und die Seemacht Hollands sich erst entwickelte, so dürfen wir wohl den Schluss ziehen, dass die Viehzucht Dank den so günstigen Naturverhältnissen nie sehr gesunken war, dass also, worauf es uns hier ankommt, Nachbarländer wie Ostfriesland und Oldenburg ihren Viehstand stets wieder aus den Niederlanden ergänzen konnten, wenn Seuchen oder andere Unglücksfälle denselben decimirt hatten. Dadurch erholte sich die Viehzucht in diesen Küstenländern weit rascher als in vielen anderen Gegenden Deutschlands. Der 30jährige Krieg und seine Folgen beeinträchtigten freilich auch Oldenburgs Wohlstand und dessen Haupterwerbszweig; ein Regent wie Graf Anton Günther wusste aber die Wunden seines Landes zu heilen und die Folgezeit, in welcher Oldenburg in nahe Verbindung mit Dänemark trat, liess das Land von den politischen Stürmen jener Epochen weniger betroffen werden. Dagegen verursachten im 18. Jahrhundert die häufigen Deichbrüche in den Viehständen grosse Verluste, wie wir schon bei Besprechung der Pferdezucht andeuteten. Von wann die eigentliche Blüthe der Oldenburger Rindviehzucht datirt, möchte schwer zu entscheiden sein, ist doch die Statistik, die uns hier den sichersten Fingerzeig geben würde, eine unserer jüngsten Wissenschaften; ohne Bedenken dürfen wir aber Oldenburg im Vergleich zu dem übrigen Deutschland als ein in Bezug auf seine Viehzucht altes Culturland bezeichnen. Da wir nun in der nordischen Geschichte im Gegensatz zu dem Süden einer Culturströmung von West nach Ost begegnen, wird man uns zugeben müssen, dass die niederländischen Viehzuchtverhältnisse für Oldenburg von wesentlicher Bedeutung waren, ja es noch heute sind. Da ferner holländisches Vieh, seitdem die deutsche Landwirthschaft fremde Racen importirt, mit Recht seines Milchreichthums wegen geschätzt ist und über die nähere oder fernere Verwandtschaft mit der Oldenburger Race divergirende Ansichten bestehen, scheint uns ein etwas gründlicheres Eingehen auf die einzelnen Stämme Hollands durchaus am Platz und geeignet, die Beantwortung der Frage nach dem Werth des Oldenburger Rindes zu erleichtern.

Nach Ellerbrook, Hengeveld u. A. unterscheidet man drei Hauptschläge in den Niederlanden. Der erste in Nordholland, Südholland und Westfriesland ist der vorzüglichste und als berühmteste Unterabtheilung desselben gilt die sog. Amsterdamer Race. Sie zeichnet sich durch breite Brust, gut gewölbte Rippen, eher kurzen als langen Hals, schmalen Widerrist, graden Rücken, breites Kreuz, nicht zu hohe Hüften, feinen Schwanz, kräftige Hinterfüsse, breites Hintertheil aus. Als Zeichen reiner Abkunft gelten weisse Füsse, die Farbe ist meist schwarz-scheckig, doch finden sich auch graubraune und



bunte Thiere. Das Lebendgewicht der Kühe beträgt 6—700 Kilo, der Stiere bis zu 1000 Kilo, der Milchertrag ist durchschnittlich 3000 Liter jährlich. In Eldena jedoch befand sich eine bei der internationalen Thierschau zu Hamburg angekaufte vorzügliche Milchkuh dieser Race, welche bei gänzlicher Stallfütterung in einem Jahre 7020 Liter Milch und in den darauf folgenden noch 4500 Liter gab. Nach v. Rueff trifft man die besten Repräsentanten dieses Schlages in der Pürmer, Beemster und Schermer Gegend, auch in der Umgegend von Leyden finden sich solche. Bedenkt man, dass die Weiden Nordhollands allein auf 25000 Hectar geschätzt werden, auf welchen an 600000 Stück Rinder ernährt werden sollen, so liegt die Bedeutung für diese Provinzen auf der Hand, wir begegnen hier vielleicht dem besten Milchvieh der Welt. Eine andere Frage ist die, ob aus dieser besten Gegend wirklich nach Deutschland exportirt wird; wir möchten dies bezweifeln, zumal auch die uns an Ort und Stelle bekannt gewordenen Preise für gute Stücke so hohe waren, dass die Beschaffung einer grösseren Anzahl dieser Qualität für die von den Händlern in Deutschland durchschnittlich geforderten Preise kaum möglich erscheint. Jedenfalls möchten wir die gewöhnlich in Norddeutschland als „Amsterdamer“ bezeichneten Rinder nie einer Concurrrenz mit der obengenannten echten Race ausgesetzt sehen, denn das Urtheil würde unnachsichtlich à la Reuleaux lauten müssen „billig aber schlecht“. Staring, welcher in seinem Almanak voor den Nederlandschen Landman voor het Jaar 1875, die Bestimmung der einzelnen Racen seiner Heimath jetzt bei der überhand nehmenden Kreuzung für sehr schwierig hält (er nimmt 6 Unter-racen: Gröninger, Friesisches, Holländer, Seeländer, Gelder'sches und Drentho'sches Blut an), glaubt die rein holländische, oder wie wir oben sagten, Amsterdamer Race nur noch auf den Märkten zu Hoorn finden zu können. Er hält diesen Schlag für eben so mastfähig als milchreich und behauptet, dass die Engländer aus dieser Race ihre Shorthorns gezüchtet hätten und dass diese Race mit der hier erwähnten viel mehr übereinstimme, als mit der flandrischen, wengleich letztere häufig als Stammrace des Durham-Viehes gelte. Bei der Wichtigkeit des Shorthornblutes, auch für oldenburgische Verhältnisse, wollten wir nicht erman-geln, dieser von den meisten Annahmen abweichenden Ansicht hier Erwähnung zu thun. Die Schläge in Südholland und Westfriesland sind gröber in den Knochen, als die letztgenannten, aber ebenfalls milchreich und mastfähig; in grosser Anzahl werden dieselben nach England exportirt, und in den letzten Jahren, d. h. soweit die Grenzsperr Holland gegenüber es ermöglichte, gingen häufig Transporte von Kälbern nach Deutschland; ob sich dieselben hier durch-schnittlich gut acclimatisirt und bewährt haben, darüber wird schwer ein end-gültiges Urtheil abzugeben sein, viele Practiker sind neuerdings von dem An-kaufe importirter Kälber nicht befriedigt gewesen, doch sind die Erfahrungen hierüber in den verschiedenen Gegenden Deutschlands von einander abweichend.

Der zweite Hauptschlag in den Provinzen Gröningen, Gelderland, Utrecht und Oberyssel gilt als nicht so sorgfältig gezüchtet, nach speciellen Erfahrungen jedoch, die uns aus der Umgegend von Zwolle zugänglich waren, können wir dies nicht unbedingt zugeben. Wenn Rohde*) die Rinder dieser Gegenden als kleiner und feinknochiger bezeichnet, so lässt sich dies nicht bestreiten, hinsichtlich der Milchergiebigkeit aber sind uns Beispiele von diesen Schlägen bekannt, die den Vergleich mit den Amsterdamern nicht zu scheuen brauchen. Die Feinknochigkeit möchten wir überhaupt nicht als einen Fehler bei einer Milchkuh gelten lassen, glauben vielmehr, dass sich, was uns hier hauptsächlich interessirt, derartige Thiere besser für die meisten deutschen Verhältnisse eignen, als die ganz schweren, die sehr oft die fetten Marschweiden ihrer Heimath nicht verschmerzen können, trotz der intensivsten Stallfütterung, und daher bald im Nutzen zurückgehen. Uebrigens sehen wir auch in diesen Provinzen dieselbe Erscheinung, wie in Oldenburg: die Grösse und Schwere der Rinder steht in sehr naher Beziehung zur Bodenbeschaffenheit und jemehr der Ackerbau vorwiegt, desto leichter wird die Race. Die Gröninger Blasköpfe (Blaarkoppen) gehen häufig als holländisches Vieh im engern Sinne nach Deutschland und werden den Westfriesen von manchen Züchtern vorgezogen. Von dem Geldernschen Vieh geht ein grosser Theil, nachdem er auf den Uferniederungen der Flüsse fettgeweidet worden ist, über Rotterdam nach England.

Der dritte Schlag, das flandrische oder seeländer Vieh, ist von grobem, schwerem Knochenbau, nicht sehr milchreich und entwickelt sich auch langsam. Für uns, die wir nur die Bedeutung der Nähe Hollands für die Oldenburgische Viehzucht betonen wollen, hat er daher geringere Bedeutung, als Kreuzung mit Shorthorn ist er jedoch beliebt.

Ehe wir diese kurze Skizze über die niederländischen Racen schliessen, möchten wir noch das Drenthesche Vieh erwähnen. Es ist ein mittelschwerer Schlag, ziemlich milchreich, leicht mastfähig und rasch entwickelt, besonders scheint es für Stallfütterung sich gut zu eignen, die Farbe ist meist rothbunt und erinnert an die beste Milchrace Schottlands, die Ayrshire-Race. Mit dieser wurden nach Rohde in Eldena im Jahre 1865 vergleichende Versuche angestellt, hinsichtlich der Milchergiebigkeit, welche sehr zu Gunsten der Holländer ausfielen. Trotzdem neigen wir mehr Rost's**) Ansicht zu, welcher der Ayrshire Race eine grosse Zukunft verspricht. Vergleichende Fütterungsversuche zwischen dieser und der Oldenburger Race würden jedenfalls hohes Interesse ge-

*) Die Rindviehzucht nach ihrem jetzigen rationellen Standpunkt von Dr. O. Rohde, Professor in Berlin, Wigandt, Hempel & Parey 1875.

**) Die rationelle Rindviehzucht von B. Rost, Landwirth in Haddrup. Leipzig und Berlin, Verlag von Hugo Voigt 1877.

währen. Der Genannte empfiehlt das Drenthesche Vieh sehr zur Kreuzung mit deutschem Landvieh und wir schliessen uns ganz seiner Ansicht an, da uns mehrfach Beispiele bekannt sind, wo dieser Schlag, der zugleich mit schwereren Holländern importirt worden war, diese in einigen Jahren vollständig überholt hatte, sowohl hinsichtlich der Milchnutzung, als auch in Betreff eines guten Ernährungszustandes bei nur mässiger Stallfütterung.

Da wir die Vorzüge und Schattenseiten der westlichen Niederungsracen besser nach einem Ueberblick über die sämtlichen Schläge, die hier in Betracht kommen, gemeinsam besprechen, werfen wir der geographischen Lage folgend nun einen Blick auf die Ostfriesische Race. Dieselbe ist fast noch schwerer und starkknochiger als die Niederländische, mit welcher sie seit Jahrhunderten gekreuzt ist. Vorherrschend ist hier braunscheckige oder braune Farbe, in der Regel ist der Kopf schwerer und sind die Hörner stärker als bei den Holländern. Hinsichtlich der Milchergiebigkeit möchten wir den Satz aufstellen: so wenig zu leugnen ist, dass man in Ostfriesland Gegenden mit vorzüglichem Milchvieh findet, so leicht möglich ist es andererseits, dass wir unter grösseren Transporten (ostfriesisches Vieh ist ja ein ganz bedeutender Handelsartikel geworden) nur wenige gute Melkkühe finden, der Durchschnitt also doch ein relativ unbefriedigender ist. Es liegt dies in dem „wilderer“ Betrieb der dortigen Zucht, wie sich ein Kenner dieser Verhältnisse gegen uns äusserte. Auch ist die Stierköhrung nicht so gut geordnet wie in Oldenburg. Eigenthümlich ist in Ostfriesland ein keilförmiger Landstrich, auf welchem man, ringsumgeben von den gewöhnlichen Farben, rein rothes Vieh trifft; dasselbe kommt weniger in den Handel und wird gerade aus diesem Grunde sorgfältiger gezüchtet, wir würden also denjenigen, welche Vieh aus Ostfriesland beziehen wollen, rathen, sich Thiere dieser Farbe zu bestellen und sich durch einen etwaigen höheren Preis nicht abschrecken zu lassen. Ein so genauer Kenner wie Rost bestätigt ebenfalls diese Ansicht, indem er das rothe Marschvieh für den besten ostfriesischen Stamm erklärt. Das meiste unter dem Namen „Holländer“ in Deutschland verkaufte Vieh dürfte übrigens ostfriesischen Ursprungs sein. Es soll damit keineswegs ein Tadel an und für sich ausgesprochen werden, nur wäre es gut, wenn die Händler nicht auf Grund des angeblich holländischen Ursprungs höhere Preise forderten, sondern die Quelle exact angäben. Der verständige Käufer zu Zuchtzwecken wird niemals auf dem niedrigsten Preis, bei Bestellungen wenigstens, bestehen, denn er schädigt sich dadurch nur selbst, indem er schliesslich auch den soliden Händler zwingt, geringwerthige Exemplare mitzuliefern, so dass die Ersparniss am Durchschnittspreis oft zehnfach wieder verloren geht. Dieser Schwierigkeiten wegen möchten wir eben den Vorzug von Einkäufen im Oldenburgischen hervorheben, hier ist der Handel noch nicht in so grossem Massstabe verbreitet, wie z. B. in

Weener u. a. O. Ostfrieslands, die Händler sind meist selbst sesshafte Landwirthe und kaufen nicht blos Vieh auf, um es nur kurze Zeit bis zum Wiederverkauf auf ihren Weiden heranzufüttern, sondern ziehen selbst jährlich eine Anzahl Jungvieh auf, welches sie dann genauer kennen und für welches sie daher auch einigermaßen garantiren können, während die grossen ostfriesischen Geschäfte, unter welchen es natürlich auch vorzügliche giebt, sehr oft ganze Transporte, welche sie verschicken, nie mit eigenen Augen gesehen haben. Wir sind uns wohl bewusst, dass in dieser Ansicht ein Tadel des Viehhandels im Grossen überhaupt gefunden werden kann. Nun wollen wir keineswegs in Abrede stellen, dass es einzelne begabte Thierkenner in den Handelshäusern jener Vieh exportirenden Gegenden geben kann, so dass auch solche grosse Geschäfte ihre Waare richtig kennen und demnach solid liefern können. Im Allgemeinen aber halten wir kleinere Geschäfte beim Einkauf von Zuchtvieh für empfehlenswerther; dieselben bestreben sich zunächst aus erklärlichem Grunde mehr den Käufer voll zu befriedigen, weil das einzelne Geschäft bei ihrem kleineren Umsatz mehr Bedeutung für sie hat; und ferner ist der Käufer, im Fall er unreell bedient wurde, leichter in der Lage den Dolus nachzuweisen, eventuell einen Vergleich zu schliessen, als bei bedeutenden Engrosengeschäften, die sich um die Zufriedenheit eines einzelnen Consumenten oft wenig Sorge machen.

Bevor wir die Vorzüge des Oldenburger Rindviehs nun hervorheben, müssen wir auf dessen ganze Aufzucht noch einen Blick werfen und besonders auf die Unterschiede aufmerksam machen, welche sich innerhalb desselben vorfinden. Die eigentliche Heimath dieser vorzüglichen Race sind die Marschen; wenn wir aber sehen, dass das Land aus nur ca. einfünttel Marschland und vierfünttel Geestland besteht, so ergiebt sich schon hieraus, dass bei dem bedeutenden Export viel Geestvieh mit in Betracht kommt, die Zucht wird eben hier durch Auffrischung aus der Marsch im Schwunge erhalten. Nach einer graphischen Darstellung des Vorstandes des statistischen Bureaus in Oldenburg Regier.-Rath Dr. Kollmann (vgl. Petersen*) lassen sich im Grossherzogthum im Bezug auf den Werth des Viehes 6 Bezirke geographisch trennen, wenn dieselben auch mehr oder weniger in einander übergehen. Wir finden zunächst 3 Abtheilungen in der Marsch, und zwar beträgt der Werth des Viehes auf der metrischen Quadratmeile des cultivirten Arealis ad 1) 150—180,000 Mark, ad 2) 120—150,000 Mark, ad 3) 90—120,000 Mark. Auf der Geest sind ebenfalls 3 Bezirke zu unterscheiden, ad 1) 75—90,000 Mark, ad 2) 60—75,000 Mark, ad 3) 30—60,000 Mark, nach Süden zu sinkt der Werth stetig. Ebenso ver-

*) Petersen, Mittheilungen über den Betrieb der Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht im Herzogth. Oldenburg. Oldenburg 1874.

schieden ist die Grösse des Viehbestandes hinsichtlich der Thiergattungen. Nach Kollmann wechselt die Anzahl auf der metrischen Quadratmeile 1, der Pferde von 100 bis auf 800 Stück, 2, des Rindviehes von 500—5000 Stück u. s. w. Der gesammte Rindviehbestand im Grossherzogthum beträgt nach der Zählung im Jahre 1873 178,075 Stück. Diese Zahlen beweisen, welche Stellung Oldenburg unter den Viehzucht treibenden Staaten gebührt; rechnet man hierzu den Werth des Viehexportes, der nach v. Langsdorff*) allein nach dem Königreich Sachsen, der Provinz Sachsen und Thüringen 3 Millionen Mark jährlich für Kühe, Kalben u. Bullen beträgt, was ungefähr 8—9 Tausend Stück entsprechen würde, und nach andern Theilen Deutschlands, von der Umgegend Berlins z. B. ist es uns bekannt, gehen sicherlich nicht geringere Transporte, so bedarf es keiner näheren Darlegung, dass es sich für die deutschen Landwirthe wohl empfiehlt, die Aufzuchtbedingungen und constanten Eigenschaften des Oldenburger Rindviehes einer näheren Prüfung zu unterziehen.

Je nachdem mehr oder weniger das Flusswasser zur Bildung der Marschen mitgewirkt hat oder nicht, sind dieselben in ihrer Art und Nutzung verschieden, und man kann sagen, dass der Jahdebusen im grossen Ganzen die beiden Arten Flussmarsch und Seemarsch von einander trennt.

Oestlich dieses Busens wirkte mehr unmittelbar die Weser und schaffte mit Hilfe ihrer Nebenflüsse aus ihren oberen Gebieten reichen Schlammstoff. Der Boden besteht hier aus sehr feinen Bestandtheilen, welche eine sehr kräftige Adhäsion besitzen und trocken gelockert sehr leicht wieder zusammenschwimmen, so dass hier Weiden, welche überdies üppige kräftige Gräser tragen, rentabler als Pflugland sind, um so mehr, da oft eine unfruchtbare Bodenschicht, der Knick, sehr hoch lagert und nur eine dünne Ackerkrume zulässt. Westlich der Jahde trieben Fluth und Ebbe ungestörter ihr Spiel und enthält der Land-bildende Schlamm schon mehr Bestandtheile der See, untermischt mit den feinen Körnchen der Sandbänke. Dieser Boden ist weniger compact, gewährt leichter eine entsprechend lose Ackerkrume, und sind besonders die jüngeren Anschwemmungen, die Grooden, reich an mineralischen Stoffen. Die chemische Zusammensetzung und die physikalischen Verhältnisse der verschiedenen Marschen gaben gewissermassen selbst die Anleitung zur verschiedenen Bewirthschaftung. Die Wesermarschen haben im grossen Ganzen mehr alte Weiden mit kräftigen, üppig nährenden Gräsern, und hier ist die Fettweide daher der angesehenste Betrieb; desgleichen in den Strichen, welche südwestlich an diese Marsch grenzen, mit Moorboden in den oberen und tiefgründigem Marschboden in den unteren Schichten. Das Jeverland dagegen hat in seinen jüngsten

*) Die Landwirthschaft im Kgr. Sachsen und deren Entwicklung bis 1875 von v. Langsdorff. Dresden 1876.

Grooden fast reine Pflugwirthschaft oder Wechselwirthschaft mit mehr Weiden als Ackerland, untermischt mit immerwährender Weide. Die hier stets vorhandenen jungen Weiden eignen sich bekanntlich am besten für Jungvieh und die dann folgenden Jahre der Weiden, in welchen das üppige Gras mit Klee und würrigen Pflanzen gemischt ist, sind passend für Milchvieh.

So wird im Allgemeinen in Budjadingen Fettweide und entsprechende Aufzucht und im Jeverland Aufzucht von Milchvieh und Milchwirthschaft betrieben.

Die Formen des Oldenburgischen Viehes im Allgemeinen sind bekannt, und wollen wir hier nur auf besondere Unterschiede zwischen Weser- und Jeverländ'schem Vieh hinweisen. Ersteres als Fettvieh hat alle breiten Formen der Oldenburgischen Race, und fällt dies besonders in der breiten, überall abgerundeten, fleischtragenden Hinterpartie auf. Es hat den schwersten Kopf und die kräftigsten Hörner; es hat die breitesten, schwersten Knochen, und die hochgestellten Beine geben demselben eine imponirende Grösse. Die in der Wesermarsch seit Jahren mit Glück rein betriebene Shorthorn Zucht, besonders von E. Lübben zu Sürwürden, hat in dortiger Gegend gar sehr viel zu Kreuzungen veranlasst, so dass der alte Stamm stark verdrängt ist und das jetzige Vieh überaus häufig feinere Knochen, feineres Horn und ein mehr breites, wenn auch fleischiges Hintertheil hat. In Betreff der Formen muss diese Kreuzung gefallen, doch in Betreff der Resistenz der Gesundheit, besonders im Frühling und Herbst, hat man dort schon üble Erfahrungen gemacht — es ist dasselbe zarter als das reine Oldenburgische und auch als das echte Shorthorn Vieh, und dabei geht es bei fortgesetzter Kreuzung in jeder Hinsicht zurück. Als Fettvieh ist es gesucht, doch als Milchvieh hat es in seiner Heimath den letzten Platz. Das Zuchtprincip und darnach die Aufzucht haben das Besondere des Schlages geschaffen. Man lässt durchgehends zum eigenen Gebrauch im Frühwinter bis Weihnachten abkalben und bindet dann alle Bullenkälber, welche irgend tauglich erscheinen, für die Fettweide an; Kuhkälber setzt man dagegen gewöhnlich nur so viel ab, als zur eigenen Zucht erforderlich, und nur, wenn man nicht genug Bullen erhält, eine grössere Zahl, welche dann später als tragende Kalben verkauft werden. Diese Kalben mögen oft die Behauptung der hohen Milchergiebigkeit der Oldenburger Race im deutschen Binnenlande Lügen gestraft haben. Säugen lässt man hier ebensowenig, als im Jeverlande, doch lässt man alsbald im Allgemeinen Buttermilch und sauer abgerahmte Milch saufen und füttert bald ziemlich stark Hafer neben Heu nach Bedarf. Hierbei sind die 4—5 Monate alten Thiere, wenn dieselben Ende April auf die Weide kommen, so stark gewachsen, wie nur das einfache und kräftige Futter es zu bewirken vermag, und ist dabei der junge Magen leistungsfähig geworden, das schwere Gras der Fettweide zu verwerthen. Im folgenden Winter wird nur Heu gegeben,

worauf wieder die schwere Weide folgt von Mitte April bis gegen Ende November. Im darauf folgenden Winter gibt man neben Heu auch Stroh und hierzu nach Bedarf Schrot. Eine Eigenthümlichkeit ist, dass man das Heu täglich eine bestimmte Zeit zum Fressen vorlegt, etwa zwei oder dreimal täglich je nach Vorrath und Thieresalter $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde, dann wird das Heu weggenommen und nach Bedarf Stroh vorgelegt. Bei dem kräftigen und üppigen Futter in den ersten Lebensmonden und ersten Jahren entwickelt sich so das Thier üppig mit breiten Knochen und bewirkt besonders das kräftige Winterfutter ein Hinaufwachsen des Thieres ganz so, wie überall bei der guten Stallfütterung der Geest. Die Weide gibt zu dem Hohen dann wieder die Breite, welche in dieser urkräftigen gesunden Entwicklung durch eine Stallfütterung fast nie zu erreichen ist. Es erhellt jedoch, dass bei dieser kräftigen Fütterung und schwerer Weide das Vieh, entsprechend dem Nutzungszwecke, in kurzen Jahren ausgewachsen ist, wodurch sich Manche täuschen lassen, welche von den Kalben noch eine weitere Zunahme in Betreff der Grösse sich versprechen. Im Jeverlande lässt man am liebsten im März abkalben, nicht vor Mitte Februar und nicht später als Mitte April, und bindet von den Bullenkälbern nur einzelne an, welche gute Zuchtbullen zu werden versprechen; die weiteren gehen, wenn Kuhkälber genug kommen, sogleich an den Fleischer. Von den Kuhkälbern bindet man seine Zahl an, um für Nachschub und Stamm und für seine Weidefläche zum Verkauf als Zuchtvieh genug zu haben. Die Kuhkälber bekommen in den ersten Wochen schon mehr süsse Milch oder wenigstens gleich oder später eine kleinere bestimmte Quantität Buttermilch, wobei diese normalere Ernährung die gedrungene Form bei feinerer Knochen- und Hornbildung anbahnt und die Thiere nicht so hoch aufschliessen, als bei viel Buttermilch u. s. w. Nach Bedarf wird später Heu gereicht, d. h. thunlichst Heu von junger Weide mit Klee und Kräutern; Hafer wird selten vor dem ersten Weidegang gegeben. Bei solcher Kalbezeit kommen die Kühe in der besten Melkperiode in volle junge Weide, Mitte Mai, und geben so den höchsten Ertrag. Das Ende der Weidezeit ist für Milchvieh meistens Mitte November. Die Kälber kommen je nach ihrer Grösse und nach der Witterung Ende Mai oder Anfang Juni auf blumiges Neuland, und ist dieses nicht kräftig genug oder fehlt etwa in demselben der junge Weissklee, so wird als Beigabe täglich Buttermilch zum Saufen ins Land getragen. Im ersten Winter erhalten die jungen Thiere zu $\frac{1}{3}$ bis $\frac{2}{3}$ des Bedarfs Heu mit höchstens pro Tag 0,6 Kilo Hafer und als Saufen, wie in späteren Jahren, reines Wasser. Bullen die doppelte Ration Hafer und nur Heu, wonach dieselben im nächsten Frühlinge, im Alter von 12—14 Monaten, schon sprungfähig sind. Im darauffolgenden Sommer wird wieder junge Weide gegeben, womöglich in dem Masse, dass nicht zu starker Fleischansatz erfolgt, und in dem darauf folgenden Winter

nur Stroh, d. h. thunlichst Haferstroh und reichlich, damit der untere Halm nicht gefressen zu werden braucht; denn dann ist eine Hafergabe kaum nöthig, sonst pro Kopf und Tag bis 0,6 Kilo. — Dasselbe Weideverhältniss findet im nächsten Sommer statt. Im dann folgenden Winter ist die Ernährung des gütigen Viehes um nichts kräftiger als im vorhergehenden; bei dem tragenden ist dieselbe natürlich entsprechend besser in dem Masse, dass die Haut lose bleibt, doch nicht zu starker Fleischansatz erfolgt. Der Nachschub im Stamm kalbt mit dem vollendeten dritten Jahre. Diese Kalbezeit ist nach der dortigen Erfahrung die entsprechendste, um ein leistungsfähiges, gesundes Milchvieh zu erhalten, welches dabei in späteren Jahren ein angemessenes Körpergewicht erhält — richtig ausgewachsen ist dasselbe in der Heimath erst mit dem vierten Kalbe. Lässt man die Fersen vor einer gewissen allgemeinen Entwicklung und Grösse zukommen, so bleibt das Thier kleiner und verliert auch an schönen Formen. Ausgewachsen wird die Jeverländische Kuh fast so schwer, jedenfalls ebenso fett und ebenso leicht fett, als die Budjadinger, weshalb bei Mangel an Ochsen die gütigen Kühe zu hohen Preisen nach Budjadingen in die Fettweide gehen. Der Bau des Jeverländischen Viehes ist im Vergleich zum Wesermarschvieh im Allgemeinen etwas loser, es ist etwas mehr Aehnlichkeit mit der Holländischen Race vorhanden, so dass das breite Hintertheil nicht denselben runden Fleischansatz hat, der Hals feiner ist, ebenso die Knochen und Hörner. Dabei sind die feineren Beine kürzer, so dass das Vieh weniger imponirt und leichter erscheint, als es ist.

Das Fettvieh der Wesermarschen ging früher fast ausschliesslich nach England, und ist man daher wohl auf Einführung der Shorthorn Race gekommen, deren Fettansatz bei Budjadinger Weide einem deutschen Gaumen doch leicht zu englisch ist. Jetzt geht dasselbe nach den grossen Städten Norddeutschlands, nach Bremerhaven und besonders allwöchentlich nach Neuss zu Markte. Das Zuchtvieh geht durch die Hände von Inländern in verschiedene Gegenden Deutschlands. Einzelne Gutsbesitzer aus den Fabrikdistrikten des Rheines holen sich alljährlich die schwersten Kühe und zahlen 540 Mark und mehr per Stück. Das Fettvieh des Jeverlandes, meistens Kühe, geht zum grössten Theile nach Neuss. Die kleinere schönere Sorte des Milchviehs geht in den Strich Bremen, Hannover, Hildesheim. Die besseren Sorten vertheilen sich über ganz Norddeutschland, d. h. das schwerste und feinste geht nach dem Rheine und auf die grossen Güter der Magdeburger Gegend, und wird dem Züchter im Hause und auf den Märkten bis 500 Mark bezahlt. Eine Anzahl der besseren Mittelsorte geht seit einigen Jahren ins Königreich Sachsen, ja bis in die Ostseeprovinzen. Letzthin ging ein Transport direct von Lübeck nach St. Petersburg, und gehen auch einzelne Transporte direct an Grundbesitzer in Schlesien, in Böhmen, sowie auch schon nach Schweden bis in die Gegend von Stockholm.

Zur Zeit wird im Jeverlande alles nur zu erhaltende Milchvieh, ob leicht oder schwer, zu hohen Preisen von den grossen ostfriesischen Händlern gekauft, welche dasselbe, da Holland gesperrt ist, in alle Welt schicken, nach Wunsch als Oldenburger, Ostfriesen und auch als Holländer.

Diese Aufzucht-Details theilte uns ein Züchter aus dem Oldenburger Lande selbst mit und wir haben vielfach den schlichten Wortlaut beibehalten, weil dieser besser als die scharfdefinirteste Abhandlung das Gepräge der Wahrheit und Sachkenntniss trägt.

Nachdem wir aus dem soeben Gesagten ersehen haben, wie verschiedenartig die Aufzuchtverhältnisse und Zuchtzwecke innerhalb des Oldenburger Landes gestaltet sind, müssen wir nunmehr auf die Unterschiede hinweisen, welche zwischen der Oldenburger Race im Allgemeinen und den derselben nahe verwandten Stämmen Ostfrieslands und der Niederlande gemacht werden. Wir schicken voraus, dass wir hierbei die Beobachtung gemacht haben, dass uns die meisten Urtheile über das Oldenburger Vieh gestützt auf die Erfahrungen in den Wesermarschen erschienen sind, die Stämme im westlichen Theil des Landes dagegen bisher viel weniger Beachtung gefunden haben, eine Wahrnehmung, die uns wesentlich mit veranlasste, die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe gerade auf diese unsers Erachtens so treffliche Bezugsgegend von in hohem Grade milchreichem und dabei mastfähigem Zuchtvieh zu lenken.

Denjenigen gegenüber, welche einen Unterschied zwischen oldenburgischem und ostfriesischem Vieh in den dicht an der Grenze beider Länder gelegenen Districten nicht gelten lassen wollen, möchten wir betonen, dass, wie wir bei Besprechung der Pferdezeit den Einfluss der Köhrordnungen und Prämiirungen im Grossherzogthum wahrnahmen, wir dasselbe auch bei der Rindviehzucht beobachten können. Nach Ansicht von Praktikern in beiden genannten Landestheilen ist nämlich erstens die Stierköhrung in Ostfriesland längst nicht so gut geordnet, wie im Grossherzogthum, und ferner hat man hier insbesondere seit der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Bremen im Jahre 1874 den Rath Petersen's befolgt, es als ein festes Ziel im Auge zu haben, in bestimmten Bezirken möglichst gleichartiges Vieh zu züchten. Auf diese Weise ist das Renommé mit Recht gewachsen und man darf daher, ohne den ostfriesischen Züchtern zu nahe zu treten, sagen: durchschnittlich finden wir im Oldenburgischen ein ausgeglicheneres, sorgfältiger aufgezogenes Zuchtmaterial. Ausnahmen hiervon sind uns übrigens selbst bekannt, allein sie bestätigen auch hier nur die Regel. Bei der Vergleichung der einzelnen Schläge oder Unter-racen der westeuropäischen Niederungsrace beginnen wir der leichteren Uebersicht wegen, wie oben bei Erwähnung der einzelnen niederländischen Unterracen, mit der am weitesten westlich, also am entferntesten von Oldenburg heimischen Race Nord- und Südhollands. Dieselbe ist von uns oben mit Recht als die vor-

züglichsie bezeichnet worden; und dennoch sagt H e n g e v e l d , vielleicht der bedeutendste Kenner der Rindviehracen seiner Heimath, in seinem Werke „Het Runvee“, „dass das holländische Vieh in den letzten 100 Jahren zurückgegangen, sowohl seiner Schwere als seiner Milchergiebigkeit nach (etwa um 10%), weil die Züchter die Milchergiebigkeit ebenso sehr berücksichtigt, wie die Form und die kräftige Ausbildung vernachlässigt haben.“ Demgegenüber hat Prof. Dr. M a y nach seiner eigenen Wahrnehmung die früheren Beschreibungen des holländischen Viehs nicht mehr bestätigt gefunden. Der schmalen Brust mit scharfem Rücken nebst einem abgeschlagenen Kreuz und schlecht gestellten Gliedmassen hätten schönere Formen, eine ansehnlichere Länge und Rundung des Rumpfes mit niedrigen Extremitäten Platz gemacht. Wir möchten mit v. R u e f f*) diesen Widerspruch dadurch zu erklären suchen, dass manche Züchter Hollands durch die Erfolge der Shorthorn-Zucht in England zu Versuchen veranlasst worden sind, die alte Race nicht nach Leistungen, sondern nach Aeusserlichkeiten umzugestalten, welche nach den herrschenden, aber unbegründeten Anschauungen als Schönheiten gelten; im Allgemeinen stimmen wir nach unsern Beobachtungen an Ort und Stelle denjenigen bei, welche die Zuchtichtung in den Niederlanden trotz dieser Wahrnehmungen Einzelner, die ganz zutreffend sein mögen, als einseitig bezeichnen.

Die erste physiologische Eigenschaft dieser Racen, die aussergewöhnliche Milchergiebigkeit (2800—4000 Liter jährlich, in Eldena sogar bis 6142 Liter) hat man nach allen Seiten hin zu fördern gesucht, häufig zum Nachtheil der gesunden Ausbildung und der Mastfähigkeit. Diesen Fehler nun hat man bisher bei der Oldenburger Race mehr zu vermeiden gewusst, und aus diesem Grund geben wir letzterer vor der holländischen den Vorzug. Es verträgt sich wohl hiermit, wenn wir R o s t beistimmen, welcher behauptet, dass Oldenburger Blut nach den bessern Weidegegenden Hollands versetzt, in 3—4 Generationen dem einheimischen vollständig gleichen werde und umgekehrt. Ganz etwas Anderes ist es aber, ob die Holländer Racen so gut wie die Oldenburger sich in den meisten Verhältnissen des intensiven landwirthschaftlichen Betriebs in Deutschland acclimatisiren werden. Dies bezweifeln wir auf Grund vielfacher Mittheilungen aus der Praxis. Schon darüber, ob die Holländer-Racen sich besser für den Weidebetrieb als für Stallfütterung eignen, gehen die Anschauungen auch in Fachkreisen auseinander; während B a u m e i s t e r**) bei Haltung dieser Racen ersterem den Vorzug giebt und hinzufügt, dass sie viel Futter erfordern und sich langsam mästen, betont R o h d e gerade als Vorzug der Holländer, dass sie, obgleich

*) Beschreibung der Racen der Rinder von Dr. A. v. Rueff (Stuttgart 1878).

**) Thierkunde u. Thierzucht. Stuttgart 1863.

an Weidegang gewöhnt, dennoch bei Stallfütterung sehr gut gedeihen. Dieser letzteren Ansicht schliessen wir uns an, indem wir als eine Hauptursache, warum mit Holländern zuweilen üble Erfahrungen gemacht werden, den Umstand ansehen, dass man dieselben auf kärgliche Weiden verpflanzt. Weit sicherer aber wird man noch gehen, wenn man bei einer Stallfütterung an Stelle der Holländer — der Oldenburger Race den Vorzug giebt, da bei dieser Fütterung die gleichmässige Entwicklung des Knochengerüstes gefährdet ist; bei den Holländern sind nun die Körperformen an sich schon fehlerhafter entwickelt wegen der einseitigen Züchtigung auf Milchergiebigkeit, und daher ist es leicht erklärlich, warum Lungenkrankheiten, Tuberculose etc. durchschnittlich bei Holländer-Vieh weit häufiger vorkommen, als bei Oldenburgern. Die Enge der Brust ist ein charakteristisches Merkmal der Holländerrace; dass damit ebenso grosse, wenn nicht grössere Milchergiebigkeit als bei normaler Bauart verbunden sein kann, ja häufig verbunden ist, werden mir viele Praktiker zugeben müssen, erklären ja doch auch Aerzte häufig genug, dass sie unter schwindstüchtigen Frauen vortreffliche Ammen gefunden haben. Wünschenswerth wäre es freilich, wenn dann auch die Schädlichkeit der Milch sogenannter perlsüchtiger Kühe bewiesen wäre. Gerlach's Versuche und Ansichten in dieser Richtung stehen aber leider noch ebenso vereinzelt da, wie die Roloff's hinsichtlich der Impfung gegen die Lungenseuche. Eine spätere Zeit wird es kaum glaubhaft finden, dass man so lange sich gegen solch offenkundige Wahrheiten hat verschliessen können.

Vergleichen wir nun weiter die geldernschen, friesischen, gröninger und seeländer Schläge mit der Oldenburger Race, so dürfte es schwer sein, bei jedem einzelnen in die Augen springende Unterschiede festzustellen, weil die Sucht durch Kreuzungen die Race zu verbessern zu grosse Ausdehnung gewonnen hat. Wird sich aber einerseits bei jenen die grössere Schwere und noch höher ausgebildete Milchergiebigkeit nachweisen lassen, so steht dem andrerseits der ungleich schwierigere und unsicherere Bezug nach Deutschland, der durchschnittlich um 60—90 Mark höhere Preis und die bei den allermeisten deutschen Fütterungsverhältnissen geringere Mastfähigkeit der niederländischen Race gegenüber.

In dieser letzteren Behauptung befinden wir uns im Widerspruch mit manchen Autoritäten, und dennoch glauben wir dieselbe mit Erfolg aufrecht erhalten zu können, weil, wie wir oben schon sagten, unter Oldenburger Race sehr häufig nur der Budjadinger Schlag verstanden wird. Von diesem geben wir zu, dass er aus seinen kräftigen und schweren Marschweiden in mittelmässige Stallfütterung versetzt, zu Rückschlägen neigt, täuschen sich doch oft genug tüchtige Kenner schon darin, dass sie den 2—3 jährigen, rasch ausgewachsenen Fersen noch eine grosse Zukunft hinsichtlich ihrer Zunahme an Körpergewicht u. s. w. zusprechen, während dieselben schon

vermöge der selten günstigen Aufzuchtbedingungen jener Gegend ihren Höhepunkt erreicht haben in einem Alter, wo allerdings gewöhnlich aufgezogene Rinder noch sehr entwicklungsfähig sind. Weiss man aber diesen Budjadinger, häufig mit Shorthornblut gekreuzten Schlag von dem in andern Theilen des Grossherzogthums gezogenen feinknochigen Milchvieh (dessen Normaltypus wir im Jeverlande finden), zu unterscheiden, so halten wir unsere Behauptung, dass dieser oldenburgische Schlag hinsichtlich der Milchergiebigkeit und der Mastfähigkeit den Vergleich mit den niederländischen Racen nicht zu scheuen braucht, in vollem Masse aufrecht.

Wir haben hierbei die Genugthuung, diese unsere Behauptung auch von Hugo Lehnert in seinem Bericht über den Handel mit Zucht- und Zugvieh in der deutschen landwirthschaftlichen Presse vom 30. Mai 1877 bestätigt zu finden. Derselbe sagt in demselben: „In Oldenburg ist es, nachdem uns Budjadingen durch seine allgemein betriebene Kreuzung mit Shorthorn verloren gegangen ist, besonders der Theil des Herzogthums Oldenburg, welcher westlich vom Jahdebusen liegt, das Jeverland, das uns ein milchergiebiges Vieh mit möglichst passenden Formen für die Fleischproduction liefert. Es ist ein ausschliesslich schwarz und weisses Vieh, dem ostfriesischen ganz ähnlich, nur etwas leichter, als dieses.“ Ferner machte bei Gelegenheit der Melkerei-Ausstellung in Oldenburg im Mai 1876 ein uns bekannter Züchter (F. Drost in Scheep bei Jever) über den Milchertrag seiner Heerde, 20—25 Stück Milchkühe Jeverländischen Schlages, folgende Angaben: Bei Weidegang war der durchschnittliche Milchertrag pr. Stück täglich 18 Liter, einzelne Stücke gaben bis 28 Liter und 1 Stück, welches Ende April gekalbt hatte, gab im Mai und Juni in der Weide bei dreimaligem täglichen Melken sogar 38 Liter Milch (!); im Winter wurde aus $12\frac{1}{2}$ Liter Milch (bei Fütterung von 50 \mathcal{L} . Braunkohl, 45 \mathcal{L} . Runkelrüben und $2\frac{1}{2}$ —5 \mathcal{L} . Bohnenschrot pr. Kopf und Stroh nach Bedarf) 1 \mathcal{L} . Butter gewonnen, während im Sommer beim Weidegang circa 17 Liter Milch zu 1 \mathcal{L} . Butter erforderlich waren. Bessere Proportion im Bau, ein etwas leichterer Kopf, stärkerer Hals, geraderer Rücken und Schwanz, breiteres Kreuz, weniger flache Rippen, mehr gesenkter Leib, kürzere Beine, dabei ebenso vollkommene Milchzeichen und eine schwarze oder schwarzbunte, seltner weissbunte Farbe, das sind die äussern Vorzüge und Kennzeichen der Oldenburger Race, gegenüber den anderen Niederungsschlägen, zu welchen eine grosse Constanz in der Vererbung und die Eigenschaft, starke sich leicht mästende Kälber zu bringen, hinzu kommen, um dieselbe zu einer der werthvollsten Racen für die meisten auf intensiven Betrieb angewiesenen deutschen Wirthschaften zu machen, allerdings unter einer Bedingung, derjenigen nämlich der leichteren Verwerthung der Milch, womöglich directen Milchverkaufs; denn darauf aufmerksam machen zu müssen, dass der Fettgehalt der Milch der Gebirgsracen durchschnittlich ein höherer als bei den Niederungsracen ist, glauben wir enthoben zu sein; dies ist eine so bekannte



Thatsache, dass wohl Niemand deren Richtigkeit bezweifeln dürfte, wengleich die Art der Ernährung selbst ein viel zu wichtiger Factor ist, als dass man behaupten könnte, Milch von Allgäuer Vieh müsse jederzeit gehaltreicher als Milch von Niederungsracen sein. Viel wesentlicher für den Züchter, meinen wir, sind die Körperformen an und für sich. Wir können uns einen durchaus mangelhaften Stamm importirter Montafuner oder Holländer einerseits und einen vollkommenen Stamm deutschen Landviehs andererseits recht wohl vorstellen. Schwer aber ist die Grenze zwischen einem normal gebildeten Kopf und dem einer überbildeten Milchkuh festzuhalten. Wir fanden übrigens weit häufiger eine unverhältnissmässige Länge der untern Gesichtstheile, ein Zurücktreten der Stirn bei holländischem als bei oldenburgischem Vieh; und sehr häufig kann man bei einem so gebauten Kopf auch überbildete Formen des übrigen Körpers beobachten. So sehr man sich hüten muss, das sogen. weibliche Aussehen für fehlerhaft zu halten, so gross ist der Irrthum, wenn man glaubt, dass fehlerhafte Körperformen Beweise von Milchergiebigkeit seien. In Eldena vorgenommene Messungen bewiesen dies zur Evidenz und widerlegten Lemaire's Ansichten, welche wir jedoch bei der Bedeutung, die dessen Forschungen im Uebrigen verdienen, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können. Lemaire nämlich suchte die Ansicht physiologisch zu begründen, dass die Athmungsthätigkeit im Gegensatz zur Thätigkeit der Milchdrüsen stehe: weil die Blutbildung durch die Respiration weniger vollkommen für die Sekretion, als für die Assimilation zu sein brauche, der ersteren vielmehr Stoffe entziehe und somit auch der Sekretionsthätigkeit der Milchdrüsen nachtheilig sei, deshalb seien Thiere mit schmaler Brust und weniger stark entwickelten Lungen bessere Milchgeber, als solche mit starker breiter Brust. In neuester Zeit ist man aber immer mehr von dieser Ansicht zurückgekommen, vielmehr haben nach Messungen bei flandrischen Kühen durch Bardonnat die Thiere die grösste Quantität Milch gegeben, welche eine stärkere Entwicklung der Brust und damit eine gute Wölbung der Rippen zeigten; übrigens haben die Engländer diesen Fehler, trotzdem sie ihre Kunstracen fast sämmtlich aus der Niederungsrace herausgezüchtet haben, klug zu vermeiden gewusst. Endlich müssen wir hier noch erwähnen, dass die Milchspiegel bei dem Oldenburger Vieh besonders stark ausgeprägt sind, obgleich wir keineswegs Guenon beistimmen möchten, der den Milchspiegel als ein untrügliches Kennzeichen einer guten Milchkuh bezeichnet. Magne erzählt, dass Guenon bei einer solchen Bestimmung bei 311 Kühen sich 119mal geirrt habe.

Hoben wir bisher hauptsächlich die Vorzüge, insbesondere auch die Constanz der Oldenburger Race rühmend hervor, so dürfen wir jedoch keineswegs einen Uebelstand verschweigen, welcher für die dortige Zuchtichtung verhängnissvoll zu werden droht, es ist dies die schon erwähnte Vorliebe für Kreuzung mit Shorthornblut. Wir sind die letzten, die Verdienste von Züchtern reiner Shorthornrace zu unterschätzen, aber wir halten allerdings die Sucht, mit dieser hoch

entwickelten Culturrace zu kreuzen, für gerade so gefährlich für die deutschen Rindviehschläge, wie es das Einführen englischen Blutes in manche deutsche Gestüte geworden ist. Es kann zu hoher Vervollkommnung führen, wenn alle Vorbedingungen des Gelingens auf das sorgfältigste erfüllt worden sind, es wird aber in sehr vielen Fällen nur zur Vernichtung einer vielleicht keineswegs fehlerfreien, aber doch constanten Race führen, und die Constanz ist eine Eigenschaft, die nur zu leicht zerstört, aber nur zu schwer wieder erreicht wird. Darum möchten wir gerade als aufrichtige Freunde Oldenburgischer Zuchten zur äussersten Vorsicht mahnen. Die Milchergiebigkeit sinkt nur zu rasch, während die Mastfähigkeit und Frühreife sich bei weitem nicht in entsprechendem Verhältniss erhöhen. Und an wieviel Orten in Deutschland findet der Landwirth endlich lohnenden Absatz für seine Mästungsproducte? Sperrt sich nicht England, früher unser Hauptabsatzgebiet, nur zu häufig gegen deutschen Import ab, während unsere Grenzen gegen die Brutstätten der Rinderpest kaum oder nur mit den grössten Opfern zu schützen sind. Bezahlt endlich der inländische Consument hochfeingemästete Waare entsprechend der Qualität? Haben wir nicht die traurige Thatsache zu registriren, dass das vorzüglichste Fettvieh aus dem deutschen Binnenlande meist ins Ausland wanderte, und als dieses sich gegen uns abschloss, nur unter dem Werthe umgesetzt werden konnte? Theilte doch kürzlich das „Hann. Vereinsblatt“ mit, dass die Landwirthe in den Marschen des südwestlichen Schleswig ein Viehtransportschiff ausgerüstet hätten, um versuchsweise zum Besatz der Fettweiden im nächsten Frühjahr mageres Vieh aus Südamerika zu holen. Kann hierfür wohl eine andere Erklärung gefunden werden, als dass man durch billigeren Einkauf den Schaden, den die niedrigere Verwerthung des Fettviehs verursacht, wieder auszugleichen versucht? Und diese Missstände, sie traten auf in der Epoche unsres freilich überstürzten wirthschaftlichen Aufschwunges; wie viel mehr muss die Gegenwart mit ihrem notorisch verminderten Fleischconsum die Landwirthe zur Vorsicht mahnen! Wir hatten mehrfach Gelegenheit in England von tüchtigen Landwirthen den Ausspruch zu hören, dass durch die Vorliebe für Shorthornzucht die sehr bewährten milchreichen Racen äusserlich, wohl vervollkommt, im Nutzen aber wesentlich verschlechtert worden seien. Englands Verhältnisse aber sind so verschieden von den unsrigen, die Züchtung auf Mastnutzung ist dort so viel mehr berechtigt, als bei uns, dass, wenn dort schon diese Richtung Bedenken erregt, dieselbe in Deutschland mit wenig Ausnahmen geradezu als gewagt bezeichnet werden muss. Keineswegs wollen wir damit die einzelnen Züchter reinen Shorthornblutes in Deutschland beschuldigen, im Gegentheil sind wir der Ansicht, dass dieselben sich ein Verdienst um die deutsche Landwirthschaft erwerben, gerade so wie die Besitzer ausgezeichneter Rennställe, nur warnen möchten wir vor der verbreiteten Vorliebe, alle unsere Milchracen durch Shorthornblut verbessern zu wollen. Bei diesem Bestreben ist nur das Eine zweifellos, nämlich das Zurückgehen der Milchergiebigkeit; das Ziel aber,



ein Produkt zu züchten, welches die Vorzüge der Shorthorns mit der Nutzbarkeit einer guten Milchrace vereinigt, erscheint uns nur in den allerseltensten Fällen erreichbar. Darum gilt es, um auf Oldenburgs Verhältnisse zurückzukommen, Vorsicht, weise Vorsicht walten zu lassen. In den Gegenden des Landes, in welchen, wie wir oben andeuteten, Mastvieh zu züchten am Platze ist, begrüßen wir das Shorthornblut mit Freuden, dort repräsentirt es den schönsten Fortschritt eines hochentwickelten Betriebs, überall da jedoch, wo Milchvieh insbesondere auch für den Export gezüchtet wird, suche man den alten reinen Stamm unvermischt zu erhalten; nur von diesem können wir sagen, dass er keine Concurrenz mit seiner berühmten Mutterrace in Holland zu scheuen braucht, dass er vielmehr eine echte Tochter derselben ist, die, weil jugendkräftiger und frischer, sich leichter in veränderte Verhältnisse findet und also für einen grossen Theil Deutschlands hohe Bedeutung hat. Wird aber um rascherer Entwicklung willen und um vielleicht blendendere, mehr in's Auge springende Formen zu erzielen, der Shorthornstier auch in den Districten heimisch werden, in denen er jetzt noch fremd ist, dann wird der gegenwärtig etwas niedrigere Preis des Oldenburger Zuchtviehs vielleicht auf kurze Zeit steigen, weil die tragenden Fersen, welche jetzt oft unscheinbar erscheinen, aber bei rationeller Pflege auch bei Stallfütterung von Jahr zu Jahr sich verbessern, dann schon den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht haben werden. Die constanten Eigenschaften der Race, die derselben jetzt ihren eigentlichen Werth verleihen, werden aber nur zu bald verschwinden, und in wenig Jahren wird die Nachfrage nach Oldenburger Milchvieh überall da abnehmen, wo man nicht der schönen Formen willen, sondern um den höchstmöglichen Nutzen zu erzielen, jetzt so gern diesen Schlag einführt. Die meisten intensiven deutschen Wirthschaften, in denen die Rindviehzucht die erste Stelle einnimmt, verlangen ein in erster Linie milchreiches und ohne besondere Kraftfutterzugabe sich leicht ernährendes, also mastfähiges und in zweiter Linie vor Allem der einseitigen, oft unnatürlichen Haltung gegenüber widerstandsfähiges, nicht zu weiches Rind. Solches finden wir in dem Oldenburger Stamm, wie derselbe insbesondere in den letzten 10 Jahren nach Mittelddeutschland exportirt wurde. Als Beweis, welche Verbreitung derselbe fand, führen wir nur an, dass auf der landwirthschaftlichen Landesausstellung zu Döbeln im September 1877 unter 347 Stück Rindvieh, von 73 Besitzern ausgestellt, 116 Stück Oldenburger von 28 Besitzern sich befanden; das nächststärkste, jedoch um über die Hälfte geringere Contingent lieferten die Allgäuer, von denen durch 11 Besitzer 53 Stück ausgestellt waren. Ferner prävalirte die Oldenburger Race ausserdem noch bei den Kreuzungen, indem von 37 Kreuzungen 19 allein als Kreuzungen von Oldenburgern mit Holländern, Landvieh, Allgäuer, Shorthorn etc. bezeichnet waren. Hinsichtlich der Angaben der Milcherträge fanden wir Oldenburger mit 3113, 3500 u. 4616 Liter jährlich. Eine importirte Oldenburger Kuh war dadurch ausgezeichnet, dass sie, obgleich sie zuletzt 1875 gekalbt hatte,

dennoch täglich noch 3—5 Liter Milch gab. Endlich erhielt auch den für die beste Milchkuh ausgesetzten Ehrenpreis der Stadt Döbeln eine Oldenburger Kalbe.

Wenn wir nun aber zum Schluss resumiren, so möchten wir als hauptsächlichste Vorzüge weniger die hohe Milchergiebigkeit und Schwere des Oldenburger Viehes im Einzelnen (denn wir sahen Holländer und Ostfriesen, denen ein Preisrichter hätte den Vorzug vor demselben geben müssen), als vielmehr die Gleichartigkeit der Körperformen und den hohen Durchschnittsertrag hinsichtlich der Milchergiebigkeit und Mastfähigkeit hervorheben. Diese Eigenschaften scheinen uns aber wesentlich mit befördert zu sein durch die in Oldenburg seit 1861 eingeführte Stierkührordnung, nach welcher nur kommissarisch gemusterte und für tüchtig anerkannte Stiere zur Zucht benutzt werden dürfen. Nach Petersen*) findet eine Ausnahme von diesem Kührungszwange in Betreff derjenigen Stiere statt:

- a) die ein Einzelner zum Belegen lediglich des eigenen Viehs hält,
- b) die zu dem Mastvieh auf die Weide getrieben und lediglich zum Belegen dieses Viehs gebraucht werden.

Es sind nun im Grossherzogthum 19 verschiedene Kührungsverbände gebildet, und zwar ist bei der Eintheilung auf die Gleichartigkeit und Aehnlichkeit der Bodenverhältnisse Rücksicht genommen. Für jeden dieser Verbände besteht eine Gesamt-Commission, die aus einem Vorsitzenden (Obmann) und so vielen Mitgliedern (Achtsmännern) besteht, als einzelne Gemeinden oder Abtheilungen derselben in dem Verbande geeinigt sind.

Die Kührung in den einzelnen Gemeinden oder Abtheilungen geschieht durch den Obmann, den Achtsmann aus der betreffenden Gemeinde und ein dazu gewähltes anderes Mitglied der Gesamt-Commission. Die letztere hat ferner zur Pflicht:

1. die Abgabe der von der Regierung oder vom Aufsichtsamte geforderten Gutachten und die Einbringung von Anträgen zur Förderung der Rindviehzucht;
2. Die Vertheilung der, sei es aus der Landeskasse oder aus den Gemeindemitteln oder anderweitig zur Förderung der Rindviehzucht ausgesetzten Prämien.

Das Gesetz schreibt ausserdem vor, dass die Kührungs-Commission bei der Beurtheilung der vorgeführten Zuchtstiere hauptsächlich deren Tüchtigkeit zur Verbesserung der Race nach dem örtlichen Bedürfniss, die Gesundheit und das Alter derselben zu berücksichtigen hat.

Wer seine ungekührten oder abgekührten Stiere zum Belegen fremder Kühe gebraucht oder wissentlich sein Vieh von ungekührten Stieren belegen lässt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 20 Thaler bestraft.

*) Mittheilungen über den Betrieb der Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht im Herzogthum Oldenburg. pag. 5 ff.

Die Regierung ist befugt, auf Antrag der Gesamt-Commission eines Köhrungs-Verbandes, für letzteren die Bestimmung zu treffen, dass die Stierhalter in demselben das Sprunggeld nicht unter einem bestimmten Betrage festsetzen dürfen. Derjenige, welcher in dem Falle ein niedrigeres Sprunggeld annimmt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 10 Thaler bestraft.

Augenblicklich sind aus der Landescasse 1500 Thaler zu Prämien bestimmt, und werden diese den einzelnen Köhrungs-Verbänden nach Verhältniss der Zahl der ermittelten Milchkühe in denselben zugetheilt.

Ueber Bullenstationen und Köhrordnungen finden wir übrigens auch im Februarheft von A. Wienecke's „Landwirthschaft und Industrie, Berlin 10. Jahrgang“ einen H. Eckert unterzeichneten Aufsatz, den wir nicht unerwähnt lassen wollen, da er eine treffliche Widerlegung von R. Biber's Standpunkt, den derselbe in seinen kritischen Skizzen zu Settegast's Thierzucht in dieser Frage einnimmt, enthält. Anlässlich einer Petition an das preuss. Abgeordnetenhaus, das landwirthschaftliche Ministerium zur Anlage von Depots für Rindviehzucht und Einführung einer Köhrordnung hierfür zu veranlassen, bestreitet nämlich R. Biber, dass beide Massnahmen irgend welchen Werth zur Hebung der Rindviehzucht haben würden, und erklärt insbesondere die Köhrordnung für einen „brütischen Eingriff“ in das natürliche Recht des Menschen, über seine gewerblichen Vortheile selbst nachdenken zu können. Nach dem obengenannten Aufsatz, dessen Richtigkeit auch vielfache Erfahrungen in verschiedenen Gegenden bestätigen, besitzt eben leider unsere bäuerliche Bevölkerung im Allgemeinen heute noch nicht den Grad von landwirthschaftlicher Bildung, um über ihr Wohl nach dieser Richtung hin ein zutreffendes Urtheil haben zu können. Allerdings leisten die durch Staats-Subventionen errichteten Zuchtstierstationen längst noch nicht das, was sie leisten könnten, wenn sie zahlreicher benutzt würden, doch kann man deshalb gewiss nicht sagen, dass sie überflüssig oder unzweckmässig seien. Ja sollte ein Stations-Zuchtstier auch nur die Hälfte der Zahl von Kühen zugeführt erhalten, die er zu decken vermag, so hat er dennoch schon zur Hebung der Rindviehzucht beigetragen.

In Gegenden ferner, wo nur grössere Güter zu finden sind, welche oft ihre Stiere nicht andern Wirthen zur Benutzung überlassen, würde dem einsichtigen kleinen Landwirthe ohne jene Zuchtstierstationen ja gar keine Gelegenheit seine Zucht zu verbessern geboten sein. Eckert giebt ein Beispiel von Kurzsichtigkeit in dieser Beziehung, welches schlagend unsere Ansicht bestätigt:

„In einem Dorfe der Altmark hatte ein Vollhofsbesitzer die Pflicht, für die ganze ziemlich grosse Gemeinde für ewige Zeiten, resp. bis zur Ablösung, einen Bullen zu halten. Derselbe betrachtete dies natürlich als eine grosse Last, weil er dadurch genöthigt war, zwei Bullen zu halten, denn er selbst besass einige 20 Kühe und in der Gemeinde waren wohl noch 90 bis 100 Kühe. Bis im vergangenen Jahre hielt dieser Hofbesitzer sich nun für seine Kühe einen guten

Bullen, für die Gemeinde aber einen möglichst schlechten, damit er nicht zu oft incommodirt würde. Zuweilen war der Gemeindebulle so schlecht, dass es ein Scandal war, und dennoch hatte er aus der Gemeinde viel Zuspruch, denn — es kostete ja nichts! Um diesem Unwesen zu steuern, um den Gemeindemitgliedern und den Leuten der Umgegend Gelegenheit zu geben, sich bessere Rinder züchten zu können, wurde auf diesem Hofe eine Bullenstation errichtet, es wurde ein vorzüglicher importirter Ostfriesischer Bulle dort aufgestellt, der neben dem in diesem Jahre besonders schlechten, karrikaturähnlichen Gemeindebullen decken sollte, aber ungeachtet dieser Einrichtung wird der Gemeindebulle nach wie vor sehr viel benutzt, denn — es kostet ja nichts, wohingegen für den importirten Bullen 1,50 Mark Sprunggeld zu entrichten ist. Das Volk ist hier also so verblendet, so wenig einsichtsvoll, dass es von der entgegenkommenden Hülfe des Staats wenig Gebrauch macht, dennoch aber kann damit nicht gesagt werden, dass der Stier überhaupt überflüssig sei, denn es ist dem einsichtsvolleren Theile der Landleute doch möglich gewesen bessere Kälber zu züchten. Und so wie hier findet man es auch noch an verschiedenen anderen Orten; um 50 Pfennig zu sparen, bringen die thörichten Menschen ihre Kuh lieber zu einem schlechten Bullen, wenn sie auch einen guten Stier in der Nähe haben“.

Wenn R. Biber hiergegen die Einnahmen, welche die Engländer durch Privatsprungstiere haben, anführt und meint, die Landwirthe würden durch Zuchtstierdepots vom Staat geschädigt, so steht eben die Thatsache fest, dass unsere kleinen Landwirthe noch längst nicht den landwirthschaftlichen Bildungsgrad der englischen Viehzüchter erreicht haben und noch sehr der Anleitung der Regierung bedürfen. Wahrscheinlich wäre man weiter, wenn überall eine Köhrordnung für Rindvieh bestände.

Unser Gewährsmann sagt treffend weiter, Köhrordnungen seien, wengleich nach Biber die Bewohner Süddeutschlands, Frankreichs, Belgiens und der Schweiz so fortgeschritten sein sollen, dass sie derartige Staatsunterstützungen nicht mehr bedürften, für Norddeutschland noch ebenso nothwendig, wie der Schulzwang. Köhrordnungen sind eben keineswegs ein Apparat, der allerhand unproductive Arbeit für Schaucommissionen verursacht, sondern mit Recht heisst es im Jahresbericht über den Zustand der Landescultur in Preussen:

„Für die Rheinprovinz besteht die Köhrordnung für Bullen seit dem 28. Mai 1839 und überall da, wo der Grossgrundbesitz weniger vertreten, sondern die Bullenhaltung Sache der Gemeinden oder der Privatspeculation ist, wird der Nutzen der Köhrordnung nicht verkannt“.

„In Hannover ist die Köhrordnung für Pferde fast gänzlich durchgeführt, für Rindvieh sehr verbreitet, stellenweis sogar für Schweine im Gange“.

Der Verein Arenberg-Meppen berichtet: „Köhrordnungen bestehen für das Halten der Privathengste und der Stiere in den Bezirken Aschendorf und Hümeling, bezüglich der Eber in den Bezirken Aschendorf und Haselüne. Dort, wo

die Köhrordnung eingeführt worden, wird ihr Nutzen allgemein anerkannt, indem man die Verbesserung der Racen hauptsächlich auf sie zurückführt. Man wünscht sich die alten Zustände in keiner Weise zurück“.

Ebenso berichtet die Königliche Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle:

„Die wohlthuende Wirkung der Köhrordnung für Deckhengste wird allgemein anerkannt, der Nutzen der Stierköhrung wird Seitens der landwirthschaftlichen Vereine mehr und mehr erkannt“.

Schliesslich sagt R. Biber: „Die Köhrordnungen von Oldenburg, Hannover und Westphalen waren ursprünglich genossenschaftliche Uebereinkommen der Gemeinden unter sich, als dieselben noch im Gemenge wirthschafteten. Sie wuchsen dort aus den Verhältnissen und Anschauungen vor Jahrtausenden aus dem Volke heraus, wurden in späteren Jahrhunderten durch beschränkte Vielregiererei in die Staatsgesetzgebung übertragen und bestehen heute nur noch dadurch, dass sie nicht längst gestrichen sind“.

Hiergegen sind die Oldenburgischen landwirthschaftlichen Fortschritte der schlagendste Gegenbeweis.

Aus der Uebersicht der von dem landwirthschaftlichen Ministerium im Kgr. Preussen herausgegebenen statistischen Berichte über die Köhrungsresultate vom Jahre 1875 ergibt sich folgendes Resultat in Bezug auf die verschiedenen Köhrungen in den Provinzen, resp. den Regierungs-Bezirken, in denen Köhrordnungen bestehen. Es wurden geköhrt:

	1. Hengste.	2. Stiere.	3. Eber.
In der Provinz Brandenburg	108	—	—
„ „ „ Schlesien	114	—	—
„ „ „ Sachsen	46	308	48
„ „ „ Hannover	117	1330	74
„ „ „ Schleswig-Holstein	299	—	—
„ „ „ Westphalen	51	369	—
Im Regierungsbezirk Wiesbaden	—	1205	382
In der Rheinprovinz	175	4600	—
In Hohenzollern Siegmaringen	17	—	—

und dürfte daraus hervorgehen, dass gerade in den Provinzen, in welchen die Landwirthschaft und Viehzucht auf hoher Stufe stehen, auch die Köhrordnung in grosser Ausdehnung zu finden ist.

Möge daher die Regierung des Grossherzogthums Oldenburg sich nie in ihren weisen Massregeln beeinträchtigen lassen und allezeit, wie bisher, ein treuer Hüter der so wichtigen oldenburgischen Pferde- und Rindviehzucht zum Segen nicht blos des eigenen Landes, sondern ganz Deutschlands bleiben, denn nach dem Stande der Rindviehzucht richtet sich die bessere oder schlechtere Ernährung der civilisirten Völker.



Anlage A. *)

Verzeichniss der gekörnten Hengste und der von denselben gedeckten Stuten, sowie der im Herzogthum vorhandenen Zuchtstuten.

NB. Die Zahlen in Klammern in den Spalten 2—10 bedeuten die Prämienhengste und die von denselben gedeckten Stuten.

1. Im ganzen Herzogthum:

Im Jahre	Anzahl der Hengste darunter Prämienhengste.	Anzahl der von diesen gedeckten Stuten,				Anzahl der Zuchtstuten im Lande,				Bemerkungen.
		im Ganzen.	tragend.	güst.	ungewiss.	im Ganzen.	tragend.	güst.	ungewiss.	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
1869/70	108 (24)	5031 (1415)	3636 (1067)	1064 (291)	331 (57)	4939 (130)	3623 (109)	1097 (21)	219	
1870/71	92 (19)	4845 (1323)	3201 (896)	1144 (343)	500 (84)	4709 (131)	3188 (91)	1148 (37)	373 (3)	
1871/72	98 (17)	4728 (1195)	3323 (856)	1066 (289)	339 (50)	4621 (135)	3349 (100)	1079 (30)	193 (5)	
1872/73	96 (17)	5519 (1376)	3980 (1029)	1202 (276)	337 (71)	5499 (139)	4015 (109)	1244 (26)	240 (4)	
1873/74	89 (17)	6260 (1564)	4386 (1152)	1511 (344)	363 (68)	6260 (147)	4445 (106)	1555 (34)	260 (7)	
In 5 Jahren	483 (94)	26383 (6873)	18526 (5000)	5987 (1543)	1870 (330)	26028 (682)	18620 (515)	6123 (148)	1285 (19)	
also jährlich	97 (19)	5276 (1374)	3705 (1000)	1197 (308)	374 (66)	5205 (136)	3724 (103)	1224 (29)	257 (4)	

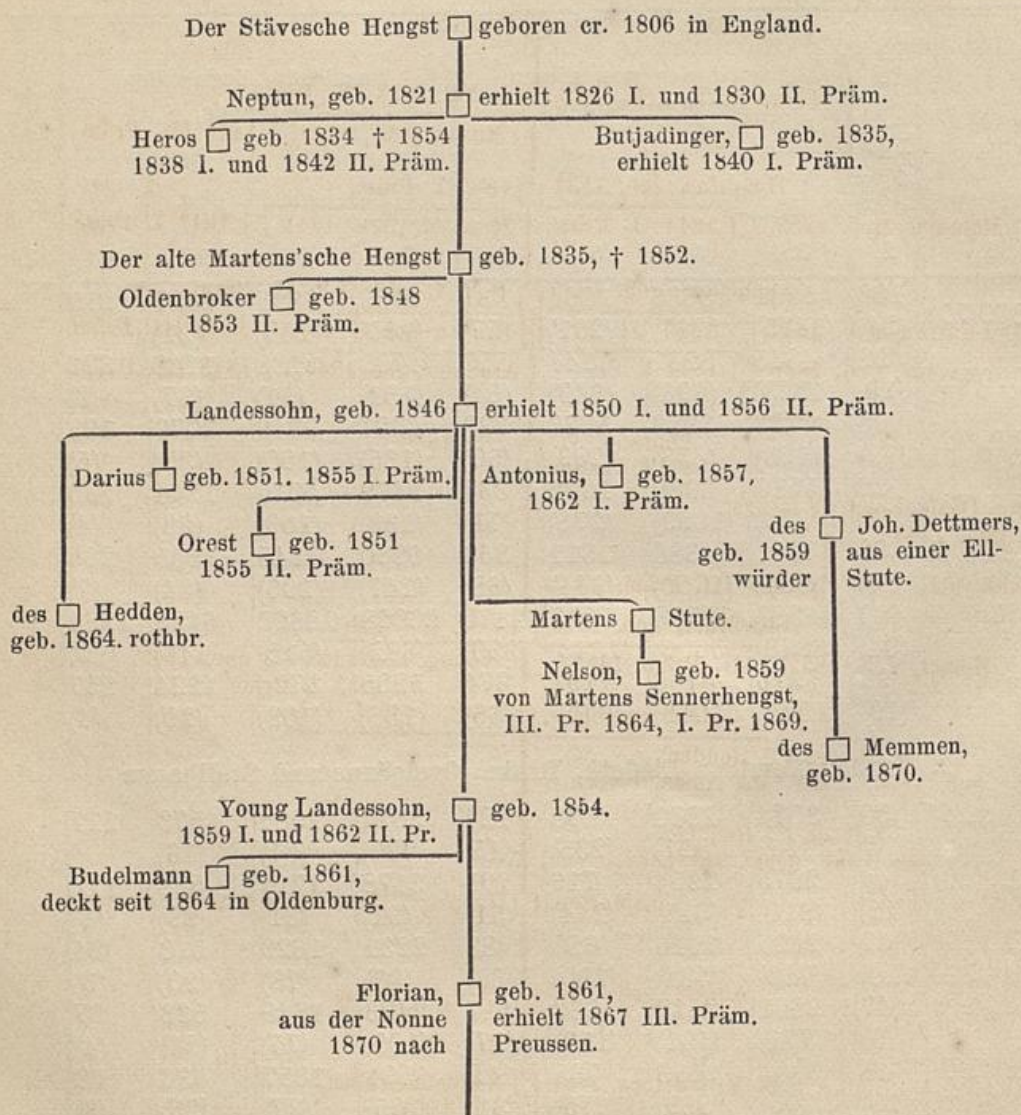
2. In den Aemtern Elsfleth, Brake, Ovelgönne und Stollhamm.

1869/70	50 (14)	3074 (1101)	2280 (821)	670 (235)	124 (45)	2674 (97)	1984 (81)	573 (16)	117	
1870/71	44 (11)	2875 (910)	1954 (615)	716 (244)	205 (51)	2478 (91)	1717 (61)	584 (29)	177 (1)	
1871/72	52 (10)	2625 (760)	1916 (534)	620 (190)	89 (36)	2231 (96)	1629 (73)	518 (20)	84 (3)	
1872/73	47 (9)	2861 (771)	2112 (591)	632 (153)	117 (27)	2473 (100)	1840 (75)	536 (21)	97 (4)	
1873/74	43 (10)	3003 (795)	2156 (589)	735 (175)	112 (31)	2591 (105)	1857 (77)	636 (25)	98 (3)	
In 5 Jahren	236 (54)	14438 (4337)	10418 (3150)	3373 (997)	647 (190)	12447 (489)	9027 (367)	2847 (111)	573 (11)	
also jährlich	47 (11)	2887 (867)	2083 (630)	674 (199)	130 (38)	2489 (98)	1805 (74)	569 (22)	115 (2)	

*) Vgl. Hofmeister, Anlage A, B, C, D.

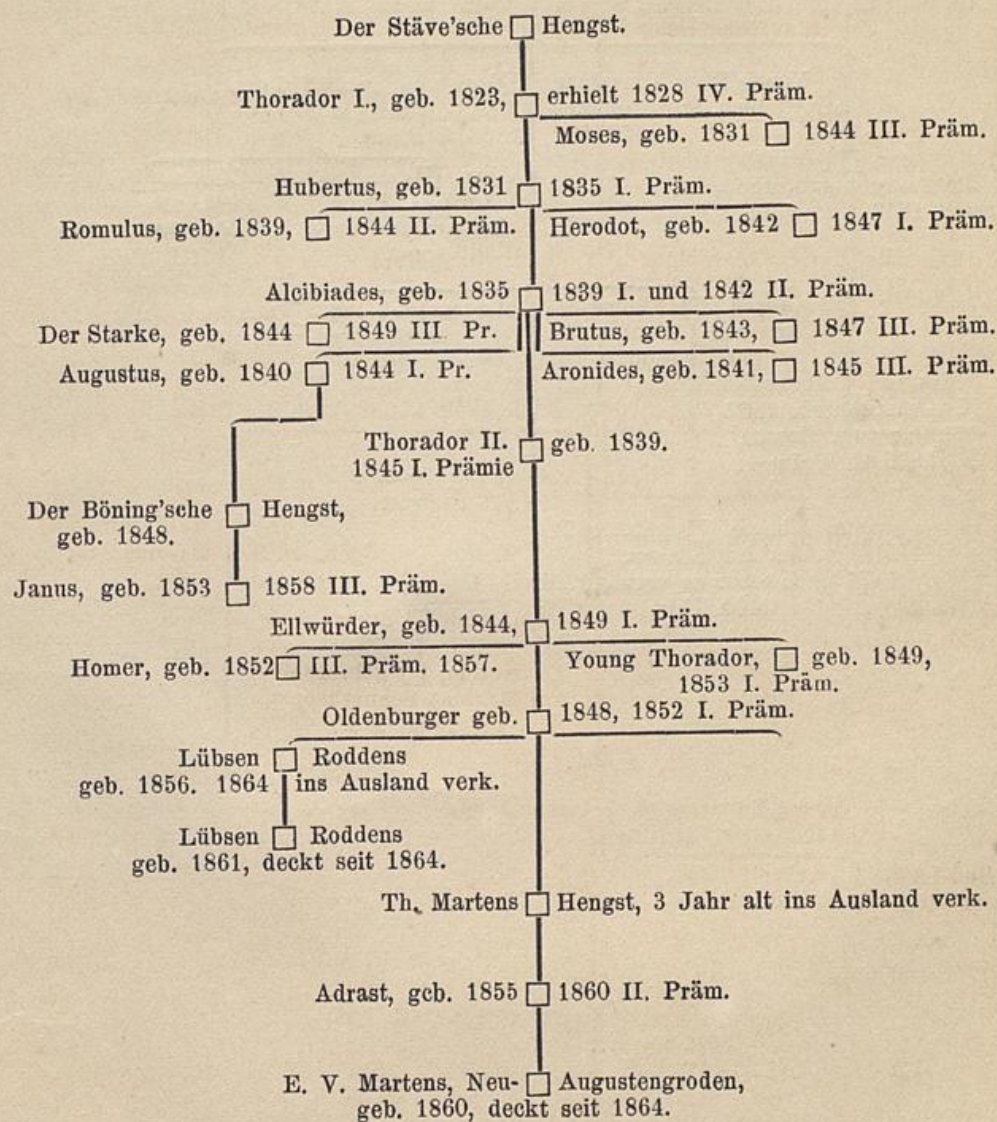
Anlage

Neptun-Stamm.

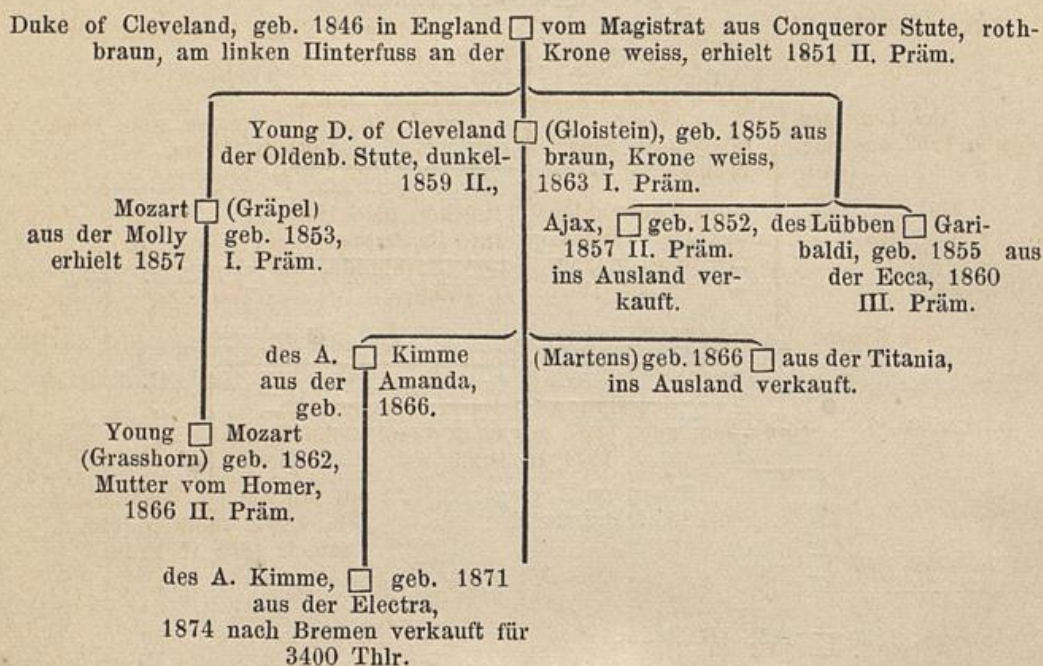


B.

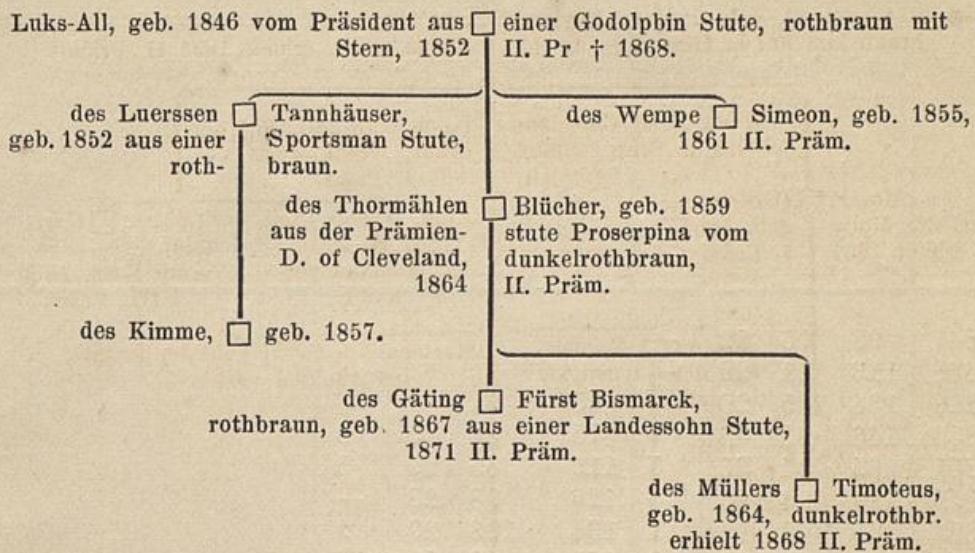
Thorador-Stamm.



Anlage



C.



Anlage

Verzeichniss einiger Oldenburgischen Hengste mit

Hat ge- deckt im Jahre	Der Nobele, geb. 1844, gest. 1870, deckte Stuten				Der Landessohn, geb. 1846, gest. 1868, deckte Stuten				Der Young Landes- sohn, geb. 1854, gest. 1866, deckte Stuten				Bemerkungen.		
	Anzahl.	tragend.	güst.	ungewiss.	Anzahl.	tragend.	güst.	ungewiss.	Anzahl.	tragend.	güst.	ungewiss.			
1847	98	76	22	—											
1848	113	91	22	—											
1849	134	105	29	—	25	21	4	—							
1850	146	93	46	7	75	53	19	3							
1851	135	94	36	5	119	85	29	5							
1852	123	94	26	3	126	98	28	—							
1853	95	78	16	1	134	103	29	2							
1854	103	75	26	2	125	92	29	4							
1855	116	90	21	5	152	99	45	8							
1856	131	100	27	4	128	86	37	5							
1857	129	99	29	1	156	112	44	—	136	63	72	1		Der Nobele vom Astonishment. Nat. Engl. Hengst aus einer Oldenburgischen Stute.	
1858	176	136	34	6	188	142	42	4	131	99	26	6			
1859	154	117	32	5	206	122	81	3	118	82	27	9			
1860	124	76	45	3	98 ^{*)}	64	30	4	160	104	51	5			
1861	149	107	31	11	112	54	55	3	137	120	16	1			
1862	117	79	32	6	87	59	25	3	170	128	31	11			
1863	120	97	19	4	94	62	29	3	155	119	34	2			
1864	147	100	43	4	85	60	22	3	190	143	41	6			
1865	76	57	16	3	71	54	15	2	102	71	24	7			
1866	44	30	14	—	56	32	21	3	55 ^{**}	44	7	4			
1867	47	34	13	—	57	40	14	3							
1868	31	26	5	—	33	20	12	1							
1869	23	17	5	1											
1870	3	2	1	—											
jährl.	105	80	25	—	106	75	31	—	135	101	34	—			

*) Im Jahre 1860 wurde das Deckgeld bedeutend erhöht auf 11 Thlr.

**) Starb während der Deckzeit 1866 an einem Gehirnschlag.

D.

Angabe der gedeckten und tragend gewordenen Stuten.

Hat gedeckt im Jahre	Young Duke of Cleve- land, *) geb. 1855, deckte Stuten				Nelson, geb. 1859, deckte Stuten				Carolus, seit 1872 Graf v. Wedel, geb. 1862, deckte Stuten			
	Anzahl.	tragend.	güst.	ungewiss.	Anzahl.	tragend.	güst.	ungewiss.	Anzahl.	tragend.	güst.	ungewiss.
1858	71	39	25	7	von Martens Senner- hengst *) und einer Landessohnstute, 1864 III., 1869 I. Präm.				vom hannoverschen Land- beschäler Boradil, 1867 II., 1872 I. Prämie.			
1859	109	80	21	8								
1860	124	92	31	1								
1861	127	95	29	3								
1862	148	111	35	2	92	66	22	4				
1863	147	101	36	10	122	99	18	5				
1864	140	114	23	3	131	97	28	6				
1865	122	92	29	1	145	108	27	10	85	63	17	5
1866	105	84	12	9	127	98	26	3	101	70	27	4
1867	123	88	29	6	161	118	37	6	125	103	22	—
1868	123	85	34	4	152	110	38	4	176	123	43	10
1869	75	45	30	—	124	84	34	6	177	133	38	6
1870	106	80	26	—	115	77	32	6	151	113	32	6
1871	126	90	36	—	101	62	35	4	144	94	42	8
1872	154	106	48	—	104	74	26	4	162	121	33	8
1873	104	84	20	—	83	59	19	5	158	123	28	7
jährlich	119	89	30	—	121	91	30	—	142	110	32	—

*) Vom Duke of Cleveland, wurde 1868 nach Bremen verkauft und hat dort seit der Zeit gedeckt. Erhielt in Oldenburg die II. und I. Prämie, in Bremen eine Prämie von 100 Thlrn. Vom Menke'schen Senner, geb. 1846 zu Lopshorn aus einer hannöverschen Stute. Der Menke'sche Senner vom Vollblut Brodder to Rosstrup aus der Sennerstute Kock.

Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.





